Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 124 (1845)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1843

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372518

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Auf ben nassen Sommer 1843 folgte ein kurzer Berbst, der in unserer Gegend schon Ende Berbstmonats Schnee brachte und dadurch die Eindringung der Feldstrückte bedeutend erschmerte. Dieß, so wie die geringe Erndte an Güte und Menge steigerte namentlich den Preis der Erdsfrückte, der Kartosseln z. B., auf beinahe die doppelte Göhe. Die Getreideerndte lieserte viel Stroh, weniger ergiedige Körner, außer Hader. Der hohe Preis des Weizens erlaubte sogar bessen Herschaffung aus Ungain (das Viertel Korn galt beiläusig 1 fl. 40 bis 1 fl. 50 fr., den Winter hindurch in Korschach.) Die Obsterndte kann mittelmäßig genannt werden; der Ertrag des Weinstoss war namentlich an Qualität schlecht. Der Vorwinter, trocken, frisch und selten mit einzelnen Schneetagen begleitet, dauerte die Ende Jahrs. Den 2. Januar 1844 trat erst der eigentliche Winter ein, und zwar ein Winter, der sich durch seine ungemeine Menge Schnee, sowie durch seine ununterbrochene Dauer die Ende März vorzüglich auszeichnete. Die Kälte war nie bedeutend. Die Furcht wegen Erdbrücken und Wassersnoth beim Schmelzen der unzgeheuren Schneemasse war glücklicherweise vergeblich; der trockene, frische Frühling beugte diesem vor. Erst der Brachmonat ward anhaltend wärmer, seuchter und somit auch außerordentlich fruchtbar. Vom Ansang des Sommers, also von der letzen Woche des Brachmonats an die Mitte Angust herrschte zwar saft beständig Regenwetter, und die ziemlich ergiedige Geuerndte ward dadurch bedeutend erschwert, doch war die Temperatur gelind und somit die Witsterung fruchtbar.

Ueber Krieg und Frieden, oder über die politischen Verhältnisse.

Je weniger man von Jemanden zu erzählen weiß, um so glücklicher pflegt auch dieser in der Regel zu sein. Ein solcher Jemand ist nun gegenwärtig Mittels und Nordeuropa. Mehr läßt sich vom Süden und Westen Europa's sagen. Frankreich, seiner großen Schuldenlast und seiner wachsenden Steuern kaft gewohnt, behauptet in seinem eigenen Lande zwar den Frieden, hat jedoch in Afrika außer Abdell-Kader, diesem überall und niegends, der die Franzosen in Algier überall neckt und die ihnen unterthänigen Araber-Stämme von Zeit zu Zeit plündert, nun auch an dem Kasser von Marokso einen neuen Feind erhalten. — England geht es wie jenem Frankfurter. Als vor Zeiten bei einer Kasserksnung in Frankfurt am Main in den Straßen, durch welche der Krönungszug gieng, das untergedveitete Tuch dem Bolke preisägegeben wurde, war unter anderem ein Mann sehr eifrig beschäftigt mit der Scheren wöglichst viel Tuch für sich abzuschneiden. Dieser Eifer ließ ihn nicht gewahren, daß, während er sich bückte, ein Dieb hinter ihm einen Theil seines Mantels lostrennte. Ein Spaßwogel, rief ihm zu: "Mein Herr, was ihr vornen gewinnt, verliert ihr hinten wieder." So ergieng es England mit China; hinten in Indien verlor es inzwischen Afghanistan. Doch scheint der Berlust weit geringer als der Gewinn zu sein. — Portugal, Spanien und der Türkei wersen wir billig in einen Topf, Unsicherheit des Eigenthums, Willkühr, da und dort ausbrechende Aufstände sind an der Tagesordnung. Auch in Italien, dem süllsühr, da und dort ausbrechende Aufstände sind an der Tagesordnung. Auch in Italien, dem süllsühr, da und dort ausbrechende Aufstände sind an der Tagesordnung. Auch in Italien, dem süllsühr, da und dort ausbrechende Ausstände Ruhe und Zusriedenheit zu herrschen. So kehrt in Folge größtentheils der versehrten Maaßnahmen der Regierung, häusig Hungersnoth unter der ärmern Klasse ein. In Griechenland kocht und gährt es immer, die jugendliche Nation weiß sich noch nicht recht im Zaume zu halten.

Die Schneelawinen.

Von den vielen Berheerungen, die, in Folge des ungewöhulich vielen Schnees, letten Winter durch Lawinenstürze nicht nur in der Schweiz, sondern im Alpengebirge überhaupt stattfanden, führen wir nur folgende merkwürdige Fälle an u. zwar querft ein Beispiel wunderbarer Rettung

vom Berner Oberlande u. f. w.

Im Berner Oberland, zwei Stunden ob Mei= ringen, lag auf einer etwa 30 Schritte vom Gaomenwaffer entfernten Unhöhe bas zum Orte Mühlethal gehörende Wohnhaus des Peter von Wygenfluh. Es ward vor ungefähr 90 Jahren auf Diefer, ber allgemeinen Ansicht nach, vor Lawinenzügen gesicherten Stelle er= richtet und bestand aus zwei mit Mauern ein= gefaßten Rellern, zwei Wohnstuben und drei so= genannten Obergaben. Peter von Wygenfluh, der mit seiner Frau, drei Töchtern und einem Knaben das Haus bewohnte, theilte die allge= meine Meinung ter Sicherheit, bis bas allmälige Verschwinden der Waldungen, und besonders die ungeheure Schneemasse bieses Winters ihn mit so bangen Besorgniffen erfüllten, baß er vor einigen Wochen in der Wohnstube eine Deff= nung nach bem Reller anbrachte, um im Noth= fall daselbst mit den Seinen Schutz zu finden. Am 7. Februar Nachts 10 Uhr begab sich die Familie ganz unbesorgt zu Bette, denn das Wetter war stille. Die Cheleute, wie das jüngste Mädchen, schliesen in der obern, die älteste Tochter in der untern Wohnstube, die zwei an= bern Kinder in dem mittlern Dbergaden. Nach Mitternacht stand die Frau auf, und fagte zu ihrem Manne, sie hätte ichon zweimal Lawinen gehört und durfe nicht mehr im Bette bleiben. Draufen regnete es und die Gefahr mehrte sich. Der Zeiger wies auf 3 Uhr.

Nun eilte auch ber Mann aus bem Bette, allein ehe sich beide ankleiden und ehe sie Licht anzünden konnten, erneuerte sich ter Lawinen= Donner, und das Schnee-Ungeheuer nahte mit Blipesschnelle der Wohnung. Im ersten Schrecken flüchtete sich Wyßenfluh mit dem jüngsten Kinde durch die Stubenöffnung in den Keller, indem er seinem Weibe zurief, ihm zu folgen; allein

die Angst hatte ihr die Geistesgegenwart ge= raubt und sie war unfähig, sich von der Stelle zu bewegen. Der arme Bater flieg nun wieder in die Stube, um seine übrigen Kinder zu retten, da brach unter fürchterlichem Krachen das ganze Haus unter ber Alles germalmenden Gewalt der Lawine wie ein Kartenhaus zusammen, und wie Strohhalme wurden die zerbrochenen Trüm= mer, Balken u. f. w. weithin in den Abgrund

geschleudert.

Vom ganzen Sause war nur noch eine kleine Edwand der Wohnstube stehen geblieben und gerade hinter diefer flanden Bater und Mutter, als die Lawine ihre Wohnung zertrümmerte; sie waren gerettet; ebenso das Kind im Keller. Die Uebrigen waren verschwunden; doch bald erscholl ihr Hilferuf. Die älteste Tochter war 80 Schritte thalabwärts geschleubert, hatte noch die Bettbecke in der Hand, und konnte sich bald von einem Stüde Holz, das auf ihren Füßen lag, befreien und aus den Trümmern heraus= arbeiten. Die zwei andern Kinder lagen etwa 30 Schritte entfernt und hielten sich gegenseitig, vom Schrecken erstarrt, umschlungen. Alle waren gang nadt und boch beinahe unversehrt ber gräßlichen Katastrophe entronnen, deren Dauer teine Minute betrug. Auf das Jammergeschrei ber Unglücklichen eilten die Bewohner des Dorfes ihnen Beistand zu leisten, und zwar mit solchem Eifer, daß Heinrich Roth und Sans Brüg= ger, die jenseits bem Waffer wobnten, burch Gesträuch und über Felsen kletterten, das Berg= wasser durchwateten, ben tiesseitigen felfigen Abhang erklimmten, um den Nackten schnell Kleider und sonstige Hilfe zu bringen. Peter Noth, Heinrichs Bater, nahm die von Allem entblößte Familie fogleich in fein haus auf und sorgte mit driftlicher Liebe für dieselbe. Alle arbeitsfähigen Männer ber Gegend legten Hand an, den Schutt wegzuräumen, um die ver= mißten häuslichen Geräthe bervorzusuchen und halfen nach Kräften, das herbe Loos der Un= glüdlichen zu erleichtern.

Der 28. Januar 1844 mar für die Gemeinde Amben, im Kanton St. Gallen, ein Tag ves Schreckens. Die vorhergehende Nacht war überaus stürmisch und warf einen ungewöhnlich hoben Schnee. Dieser, verbunden mit einer frühern Eisfruste, löste sich gegen Mittag 11 Uhr am nordwestlichen Theile des Berges los und wälzte sich als große Lawine gegen das Dorf. Zwei Säufer und zwei Ställe murben ganglich gertrümmert. Die meisten Sausbewohner waren in ber Kirche; ein Madchen von 14 Jahren aber fand im Schnee ihr Grab; eine Frau von 73 Jahren wurde beschäbigt aus den Trummern gerettet. Diefen Borgangen folgte eine noch schredlichere Nacht. Abends 9 Uhr löste sich, mehr östlich, eine zweite Staublawine los und zerstörte gänzlich zwei Wohnhäuser, 1 Schmiede, 1 Mühle und 5 Ställe. Das Schulhaus wurde, stark beschädigt, seiner Stelle entrudt. Gine Mutter und ein Rind wurden unverlett aus den Schneefluthen gegraben, 2 Kinder aber fanden den Tod.

Erbbeben.

Ein schreckliches Erdbeben hat die kleine zu Samatra gehörende Insel Pulo = Nias verheert. Alles wurde bei dieser Zuckung der Natur zerstört, beren Heftigkeit so groß war, daß die Einwohner glaubten, ber jüngste Tag ber Insel sei gekommen. Die Berge fturzten über ihren Grundvesten zusammen und breite Riffe, in benen schwärzliches Wasser kochte, öffneten sich unter den Schritten der unglücklichen Inselbes wohner, die eine ganze Nacht, in welcher sich die Erbstöße wiederholten, in Todesangst zusbrachten. 2m folgenden Tage, als man mit der Rettung der unter den Trümmern Begras benen beschäftigt war, bedeckte eine ungeheure Woge die Küste und riß Alles fort, was das Erdbeben verschont hatte. Nur eine kleine Uns zahl der Inselbewohner ist diesem Unglück ent= gangen.

Meteor.

An einem großen Theil bes schweizerischen Horizonts hat sich in der Nacht vom 21. Dezember 1843 ein Meteor gezeigt. In Delsberg, Kanton Bern, z. B. wurde die in dichten Nebel gehüllte Stadt plöglich erleuchtet, wie durch einen Sonnenstrahl im Monat August. Dieses lebshafte Licht ist in den Zwischenräumen von ein paar Sefunden zweimal zurückgefehrt. In Freiburg leuchtete es einen Augenblick so stark, daß

bie Stadt, von ben höhen aus gesehen, in Feuer zu stehen schien.

Ueber bas Wanbern ber Bögel.

Bekanntlich sind nicht sämmtliche Vögel, welche sich in den gemäßigten Gegenden unserer Erdshälfte sinden, beständige Bewohner ihrer Gegenden. Sehr viele halten sich nur während der wärmeren Jahredzeit bei uns auf, um zu brüten und verlassen uns dann, um nach Süden zu ziehen, wo sie reichlich die Nahrung sinden, welche ihnen in jener spätern Zeit bei uns mangeln würde. Undere Vögel, welche wir sonst nicht zu sehen gewohnt sind, erscheinen bei uns im Winter und verlassen uns wieder mit dem Eintritt der gelinden Witterung, um nach dem Norden zurückzusehren, woher sie gekommen waren. Eine dritte Klasse von Vögeln endlich bessucht uns blos im Vorüberziehen im Spätjahr

und auf ber Rückreise im Frühling. Was ist aber die Ursache des Wechsels, welchen die Klasse der Vögel hinsichtlich ihres Aufent= halts beobachtet? Wer zeigt ihnen die Zeit und ben sichern Weg, ber sie nie irre führt? Es fann unmöglich die Empfindung der fälteren Witterung sein, benn sonst würden auch alle tie Bögel wegziehen, benen dieß nie einfällt, ob sie gleich auf die bringenoste Weise bazu veranlaßt scheinen; benn wie armlich und fümmerlich muffen manche Vögel sich in strengen Wintern burchs bringen! Man benke an Golbammern, Sper= linge, Spechte, Raben u. bergl. Eingesperrte Vögel fühlen ben Trieb zur Wanderung eben= falls, ob esihnen gleich weder an Wärme noch an Nahrung gebricht. Wir mögen noch so viele Vermuthungen erfinden, so find sie doch nie hinreichend, die Ursachen jener Wanderung voll= ftändig zu erklären. Wenn es auch offenbare Thatsache ist, daß die Bögel stets einer warmeren Gegend zuziehen, so bleibt uns boch bie Regelmäßigfeit, welche in Zeit und Ort von ihnen beobachtet wird, ihr Zusammenhalten, bie besondere Art und Weise einer jeden Gattung, durchaus unerklärbar, und wir mussen diese Er= scheinungen, wie so viele andere in der Thier= welt allein dem Instinkt zuschreiben, einer Kraft, von der wir uns zwar, der Art unserer Vor-stellungsweise entsprechende, Begriffe machen, von ber wir aber im Grunde nicht wiffen, was fie eigentlich ift.

Einige Zugvögel bleiben in ben süblichen Ge= genden Europa's, andere ziehen über's Meer nach Aegypten, den Inseln des griechischen Arschipels, nach Syrien, Arabien, Kleinasien, nach ber Barbarei u. f. w., wo die gutige Natur sie gegen den Untergang schütt; allein daselbst ver= lieren die schönsten Sänger, z. B. die Nachtigall und andere ihre wohlflingenden Stimmen und geben blos rauhe unmelodische Tone von sich. Aegypten besuchen die Nachtigallen nicht in so großer Menge als Syrien, weil jenes keine Wälder hat. Am zahlreichsten kommen die Wachteln nach Aegypten, wo sie in sehr großen Schaaren auf den sandigen Ufern des Landes anlangen. Beim ersten Blid erstaunt man, wie diese Bögel, die einen so schweren Flug haben, so weite Wanderungen machen können; dieses Erstaunen aber vermindert sich einigermaßen, wenn man weiß, daß ihnen die Inseln bes mittelländischen Meeres, z. B. Malta, und die Schiffe, welche barauf fahren, zu Ruhepunkten dienen. Aber selbst an diesen Orten, welche die Wachteln aus Schwäche nicht immer erreichen können und beren Entfernung häufig ihren Untergang verursacht, finden sehr viele den Tod; benn wenn sie fehr ermudet find, so laffen fie fich leicht fangen. Auf bem Takelwerke ber Schiffe lassen sie sich mit der Sand erhaschen und wenn sie sich vor zu großer Ermüdung nicht mehr emporschwingen können, so stoßen sie heftig an die Schiffe an, prallen vom Stoße betäubt zu= rud und finden ihr Grab in ben Wellen. Wie groß aber auch für die Wachteln die Gefahren einer langen Reise und wie ftark auch ihr Verlust unterwegs sein mag, so langt boch in ber Gegend von Alexandrien noch eine so große Menge an, daß die Anzahl berselben beinahe unglaublich ist.

Auf den griechischen Inseln sinden sich fast die meisten Zugwögel, sie mögen nun daselbst bleiben oder nur vorbeiziehen. Ihre Ankunft richtet sich nach den daselbst herrschenden Winden und ist daher nicht in jedem Jahre gleich. Komsmen sie daher dort später als gewöhnlich an, so halten sie sich auch nicht lange auf, sondern reisen mit dem ersten günstigen Wind ab, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Bei der Rückschr ziehen sie in weniger zahlreichen Dausen mehr vereinzelt und zerstreut als bei der Perbstwanderung. Durch diesen Umstand wird

ihre Sicherheit vermehrt, benn sie entgehen bas burch eher ben Schlingen, die ihnen überall auf ihrer Reise gelegt werden. Merkwürdig ist auch, daß sie bei ihrer Rückehr im Frühling mager, dagegen im Herbste sehr fett sind.

Die Sperber findet man fast auf allen grieschischen Inseln, wo sie das ganze Jahr hindurch bleiben. Mehrere andere Falkenarten, z. B. der Hücken. Dühnergener, scheinen ebenfalls daselbst zu bleiben

Wenn der Winter sehr kalt ist, so gibt es auch auf einigen Inseln des Archipels in den höchsten Gebirgen Auerhähne, die aber sogleich wieder fortgehen, sobald es gelinder wird. Wähzend des Winters sieht man auch sehr viele Staare. Die Drosseln sind nur zum Theil Zugvögel, manche bleiben das ganze Jahr da. Am Ende des Ottobers stellen sich zahlreiche Flüge von Holztauben ein und mit ihnen der Kukuk, den die Griechen daher Turteltaubens führer nennen.

lleberficht

ber Geburten, Chen, Leichen und Bermächtnisse bes Kant. Appenzell V. R. im Jahre 1843.

Careford Saliding	Gebor.	Gestorb.	Chen.	Bermächtniffe.
				A. fr.
Urnäsch .	97.	93	39	455 24
Herisau .	271	274	55	8373 48
Schwellbrunn	71	71	29	598 —
Hundweil .	62	51	24	184 24
Stein	50	42	13	587 48
Schörengrund		21	3	70 12
Waldstatt .	29	25	3	1065 —
Teufen .	149	139	- 34	6973 48
Bühler .	45	25	14	300 —
Speicher .	104	85	26	1003 12
Trogen .	89	86	20	3531 —
Rehetobel .	77	45	13	182 24
	58	73	14	183 36
Wald				
Grub	30	27	6	8281 —
Heiden .	81	61	9	1008 30
Wolfhalden	70	59	16	1121 12
Lupenberg	33	16	20	565 —
Walzenhausen	69	44	15	366 48
Reute	22	24	12	413 42
Gais	80	68	21	734 —
	-01	4000	200	05000 10

Mehr geboren als gestorben 192 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europa's.

Großbritanien.

Von ber Größe bes englischen Reiches fann man fich erst einen Begriff machen, wenn man den Umfang seiner Colonien, deren Zahl auf mehr als siebenzig steigt, kennt. Diefer Um= fang beträgt bas zwölffache bes Mutterlandes; aber eine große Landermaffe in Affen ift außer= dem noch mittelbar mehr oder minder eng= lischem Willen und Einflusse unterworfen. Die Bevölkerung fämmtlicher Colonien beläuft fich auf hundert Millionen Bewohner. Davon find nur etwa gegen drei Millionen von weißer-Farbe; alle übrigen gehören ben Farbigen an. Etwa brei Millionen bavon find Chriften, achtundzwanzig Millionen Muhamedaner und siebenzig Millionen Seiden und Gözendiener. In diesen Colonien unterhält England eine bewaffnete Macht von anderthalbhunderttau= send Mann.

Wie aber alles unter bem Monde neben seinem Glanzpunkte auch einen Schattenpunkt hat, so kann auch England bei all' seinem Reichthum und feiner Macht, seine schwache Seite nicht verhehlen. Und diese schwache Seite liegt fehr nabe, im eigenen Mutter= lande, sie zeigt sich in Armuth und Unterbrudung bes gemeinen Bolfs, namentlich ber Fabrifarbeiter und ber Bewohner Irlands. England stellt so recht bas Evangelium von bem reichen Mann und dem armen Lazarus bar. Jener kleidet sich in Purpur und köst= liche Leinwand, lebt alle Tage herrlich und in Freuden, schmauset und trinkt, indeg ber Urme braußen vor feiner Thure hungernd auf faltem Gesteine liegt. Und Mylord meint, alles gethan zu haben, wenn er sein Tischtuch braugen vor den Armen ausschütteln und ihm einige Brofamlein von feinem Ueberfluffe zukommen läßt.

Deutschland.

Eine ber wichtigsten Fragen für Deutschland ist die immer mehr überhandnehmende Auswanderung. Es wäre wohl an der Zeit, daß sich die deutschen Regierungen ihrer auswan-

bernden Unterthanen mit mehr Eifer annähmen. Ein Francis J. Grund hat ein "Handbuch und Wegweiser für Auswanderer nach den Vereinstaaten von Nordames rifa. Stuttgart, Cotta'fder Berlag, 1843" herausgegeben, welches die klarste und popu= lärste Anweisung für deutsche Auswanderer sein dürfte. Der Verfasser empfiehlt, mit Ausschluß der ungefunden und durch die Plan= tagenverhältniffe ungünstig gestellten füdlichen Staaten, so wie ber übervölkerten nördlichen Staaten, folgende 6 Landestheile: Penfilvania, Dhio, Indiana, Michigan, Illinois, Mis= souri, wovon er eine Karte und Beschreibung liefert. In diesen Staaten find die Deutschen am häufigsten. Sie find hier vermöglich und unabhängig geworben, haben beutsche Bei= tungen, beutsche Schulen, beutsche Rirchen, beutsches Bürgermilitär. Man hat ihnen aus freiem Untriebe Zugeständnisse gemacht, welche andern Nationen nicht zu Theil wurden; so 3. B. werden die Verhandlungen ber gesets gebenden Versammlungen in Diesen Staaten auf Staatsfosten in beutscher Sprache gebrudt, ebenso die Botschaften ber Gouverneure und fämmtliche Gesetze. Die beutschen Kompagnien behalten bas beutsche Kommando bei, bei jedem Gericht ist ein beutscher Dollmetscher angestellt. Weiter kommt es bei bem Aus= wanderer barauf an, welchem Stand er an= gehöre. Die meiste Aussicht hat der Ackerbauer. Aber er kann nur dann gewinnen, wenn er felbst hand anlegt, weil der Taglohn außer= ordentlich theuer ift. Gr. Grund rath jedem beutschen Ackerbauer, ber nach Amerika geht, zuerst selbst um Taglohn zu arbeiten, weil er dadurch nicht nur einen großen Lohn verdienen, sondern auch auf die bequemste Weise sich in die eigenthümlichen Verhältnisse der dortigen Agrifultur einlernen fann. Gin fleißiger Bauer kömmt unter allen Umftanden am besten in Amerika fort und kann bald zu einem behags lichen Wohlstand gelangen. Viel feltener der Handwerfer. Es fehlt ben Ber. Staaten burchaus nicht

an Industrie, wie man wohl behauptet; ber fremde Arbeiter kann oft nicht einmal konkur= riren bei seiner bisherigen Manier, geschweige ven einheimischen Arbeiter ausstechen. Er hat vielmehr noch viel zu lernen. Der amerika= nische Arbeiter ist sehr ausdauernd, von großer mechanischer Geschicklichkeit und bedient sich nicht gern fremder Sulfe, Gehr gute Geschäfte machen in Amerika bie Wirthe, Sau= sirer und Krämer; allein dazu gehört eine sehr genaue Landes = und Menschenkenntniß, die man sich nicht bald erwirbt. Gr. Grund fährt fort, den Auswanderern Rathe in Betreff des einzuschlagenden Weges und der Reise zu ertheilen. Er warnt vor ben Gaunereien in ben deutschen Seeftädten. Dabei rath er zu= gleich, ja nicht, wie viele beutsche Bauern thun, Geräthschaften und allerlei Geschlepp mitzunehmen, das des Transports nicht werth ift. Sobald ber Auswanderer auf amerika= nischem Boden angelangt ist, umdrängt ihn ein neues heer von Spekulanten und Betrügern. Auch diese werden flassissist und wird vor ihnen gewarnt. Insbesondere empsiehlt er Je-bem die alsbaldige Anschaffung eines, jeden Monat neu aufgelegten, höchst wichtigen Buches, bes "Bidnell's founterfeit deteftor," welches ein fortlaufendes genaues Verzeichniß und die Abbildungen aller falschen ober außer Kurs gekommenen Banknoten enthält, ba bem un= wissenden Deutschen gewöhnlich die alten ver= rufenen Banknoten gebrochener Banken verkauft werden. Neuer Betrug harrt der Einwanderer, wenn sie Land kaufen wollen. Da wird ihnen von Gesellschaften, die dem Staat wohlfeil abgefauft haben, bas Land zu theuerm Preis angeboten, oder Land, auf das schon ein Unsberer Anspruch hat. Um wohlfeilsten kauft man aus erster Hand, vom Staate, weil diesem aller Boden gleich baar bezahlt werden muß, mas die Spekulanten nicht thun können, weil sie ben Zins verlieren würden, ehe Käufer genug sich finden. Nachdem Gr. Grund alle diese Chikanen gegen den Auswanderer ge= schildert hat, erzählt er benselben wieder zum Trost, welche herrliche Freiheit in Amerika berrsche, wie er nirgends einen Paß, zu feinem Geschäft eine Bewilligung brauche ze. Allein er ermäßigt die Freude durch Hinweisung auf bie Strenge ber Amerikaner. Die Sitte ift

bort eben so tyrannisch wie das Gesetzliberal. Da darf Keiner in einem zerrissenen oder auch nur unreinlichen Kleide erscheinen, oder er hat allen Kredit für immer verloren. Da darf Keiner im Wirthshaus sitzen und trinken und ein frohes Lied singen. Da darf Keiner sechten oder auch nur klagen und jammern, was die Auswanderer der ärmern Klasse so gerne thun. Nichts setzt den Deutschen in den Augen der Amerikaner mehr herab als die deutsche Handswerksburschenschaftlichkeit.

Gefrönte Säupter.

Getronte Haupter.					
Reg. Antritt. Geburtsjahr.					
1831 Gregor XVI. römischer Papst.	1765				
1835 Ferdinand I. öftreichischer Raifer,	使"加"。使用				
König von Ungarn, Böhmen, b.					
Lombardei 2c.	1793				
1825 Nikolaus I. russischer Kaiser und	1.00				
König von Polen.	1796				
1830 Ludwig Philipp I. König von	1(30				
Though thurst your by your	41779				
Frankreich.	1773				
1844 Osfar I. König von Schweden.	1799				
1833 Jsabella I. Königin v. Spanien.	1830				
1837 Viftoria I. Königin von Groß=	120				
britanien.	1819				
1837 Ernst I. König von Hannover.	1771				
1840 Christian VIII. König von Dä=	To have				
nemark.	1786				
1826 Maria II. Königin von Portugal.	1819				
1840 Friedrich Wilhelm IV. König von					
Preußen.	1795				
1831 Karl Albert I. König v. Sarbinien.					
1830 Ferdinand II. König beib. Sicilien	. 1810				
1825 Ludwig I. König von Baiern.	1786				
1817 Wilhelm I. König v. Würtemberg.	. 1781				
1836 Friedrich August I. König von	1.01				
Sachsen.	1797				
1840 Wilhelm II. König von Holland	1792				
1831 Leopold I. König von Belgien.	1790				
1832 Otto I. König von Griechenland.	1815				
	1823				
1839 Abdul Medschid, türkischer Kaiser.	1023				
Großherzoge.	HOREST ST				
1830 Baben. Leopold.	1790				
1821 Seffen-Rassel. Kurfürst Wilh. II.	1777				
1839 Heffen-Darmstadt. Ludwig II.	1777				
1828 Sachsen Weimar. Carl Friedrich.					
1824 Toskana. Leopold II.	1797				

Bermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte, und anderes, belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

Schweizerische Biehzucht.

Im vergangenen Jahr sette der Vorort Bern eine Commission nieder, die sich über die eidge= nössischen Handelsangelegenheiten berathen soll. Dieselbe Commission theilt in ihrem Berichte

über unsere Viehzucht folgendes mit.

Unsere Hirten sind ein Hirtenvolk genannt worden; Borliebe für Biehzucht hat sich, unterstüt durch die Natur des Landes, auch bei den Enkeln erhalten. So hat die Schweiz denn auch heute noch einen äußerst starken, und es darf beigefügt werden, sehr schönen Viehstand. Er bildet einen der größten Reichthümer des Landes, und der Viehhandel mit dem Ausslande nimmt einen bedeutenden Plat in dem Ausfuhrhandel der Schweiz im Allgemeinen ein. Auch wird dieser Handel der Schweiz bleisben.

Es gibt nur wenige Gegenden in der Schweiz, von den hohen Alpen bis in die üppigen Niesberungen, welche sich nicht vorzüglich zur Lichszucht eignen. Die Rasse des schweizerischen Hornviehs gehört daher zu den ausgezeichnetsten, und unsere Nachbarn alle bedürfen derselben, um durch Kreuzung ihren Viehschlag zu ers

frischen.

Im Vergleich zu frühern Zeiten ist eine wesfentliche Beränderung des schweizerischen Biehstandes, nicht nur hinsichtlich der Menge, welche außerordentlich angewachsen ist, sondern auch hinsichtlich der Arten, welche gehalten werden,

eingetreten.

Die Ziegen und Schafe, vormals wohl zahlreicher als heute, sind durch die Kühe auf die höhern Gegenden verdrängt worden. In den Niederungen der Schweiz und auf den mittlern Bergen und niedern Alpen hat die Hornviehzucht mehr und mehr Ausdehnung gewonnen.

Die fünstlichen Futterfräuter, namentlich die Espersette und Luzerne, haben den Futterertrag bes Landes und mittelbar auch den Biehstand außerordentlich vermehrt; die Bertheilung der Allmenden, die Einführung der Stallfütterung halfen ihrerseits noch, und so ist denn der Ainds

viehstand stärker als je. (Auf brei Köpfe ber Bevölkerung barf beiläusig ein Stück Rindvieh gerechnet werden.)

Der Handel mit schweizerischem Rindvieh ist besonders stark und jährlich zunehmend nach der Lombardei; die Liehpreise sind sehr hoch, und dergestalt die Einfuhrzölle, welche überdieß großentheils die fremden Käufer tragen, nicht sehr hemmend.

Unzweifelhaft scheint, daß ber Gewinn auf schönem Bieh sicherer und größer ift, als ber=

jenige auf kleinerem Bieh.

Es wäre zu wünschen, daß die schweizerischen Biehpächter dieß niemals übersähen und daher fortwährend auf Erhaltung und Beredlung der Rasse Bedacht nähmen.

Auch nach Frankreich ist die Viehausfuhr, der

hohen Zölle ungeachtet, beträchtlich.

Bährend in gewöhnlichen Zeiten Deutschsland und Vorarlberg mehr Vieh, namentlich junges, nach der Schweiz einführen, als aus derselben beziehen, hat in neuester Zeit eine starke und bekanntlich, durch keinen Zoll erschwerte Viehausfuhr nach Deutschland stattzgefunden. Diese Viehausfuhr ist durch das Besdürfniß bedingt worden, den durch Futtermangel im Jahr 1842 in Süddeutschland starf reduzirten Viehstand wieder zu ergänzen.

Pferbezucht.

Auch die Pferbezucht, obschon bei der Verstheilung der Allmenden schwieriger, ist in einzelnen Kantonen immer noch blübend.

zelnen Kantonen immer noch blühend.
Wenn die Ausfuhr nach Italien vielleicht etwas weniger stark ist als früher, so liegt ein Grund hiefür darin, daß das leichtere beutsche Pferd in der Lombardei um seiner Schnelligkeit willen unserer schwereren Rasse anfängt vorgezogen zu werden. Durch gehörige Ausmerksamkeit auf zweckmäßige Veredlung der Rasse könnte auch der Pferdeaussuhrhandel nach Italien erhalten werden, wie derselbe Frankreich gegenüber, stärkerer Einsuhrzölle ungesachtet, fortbestett.

Es M übrigens nicht zu verkennen, bag bie Menge Ver Pferde, welche in der Schweiz selbst gehalten werden, außerordentlich zugenommen hat, was mit der Entwicklung des Ackerbaues, ber zur Bearbeitung bes Bobens, und mit ber Entwidlung bes Handels und der Industrie, die als Transportmittel des Pferdes bedürfen, in genauer Verbindung steht.

Schaafzucht.

Schaafe bezieht die Schweiz in bedeutenden Quantitäten aus dem benachbarten Deutsch= land, theils für ben eigenen Fleischkonsum, theils für den Zwischenhandel nach Frankreich.

Die Schaafzucht sett Landwirthschaft im Großen voraus ober schlechtern Boden, als die Schweiz durchschnittlich besitzt, ein stärkerer Schaafstand erscheint daher einzig für diejenigen Gegenden wünschenswerth, wo fremde Schaaf= heerden, wie dieß in Graubundten geschieht, für Rindvieh unzugängliche Alpen abätzen.

Schweinezucht.

Auffallend stark ist die Einfuhr von Schweis nen in der Schweiz; es werden solche aus Deutschland, Ungarn, aus Italien und Frankreich bezogen. Der Verbrauch von Schweine= fleisch in der Schweiz ist so stark, daß die in= ländische, immerhin bedeutende Produktion nicht zu genügen scheint.

Es dürfte sich der Mühe lohnen, durch auf= geklärte Landwirthe die Frage näher in Ueber= legung ziehen zu lassen, ob es nicht ebenso wünschbar als leicht ausführbar wäre, daß die Schweiz ihrem Bedarf an Schweinefleisch durch inländische Produktion genüge.

Rase und Butter.

In nächster Verwandtschaft mit der Vieh= zucht und durch dieselbe bedingt ist die Räse= und Butter=Produftion.

Die Räseproduktion namentlich hat in ben letten zehn Jahren außerordentlich zugenom= men, theils in Folge des vermehrten Vieh= standes, theils in Folge der Einführung soge= nannter Dorffäsereien.

Das Prinzip der Uffossiation (Verbindung einzelner zu einer Gesellschaft) hat sich auch hier geltend gemacht; ihm ist os zu banken, wenn durch Zusammentragen ber verfügbaren Mild in einem Dorf, bermal in ber Ebene bedeutende Rapitalien auf der Räseproduktion gewonnen werden, die vormals ein Monopol (Alleingut) der Aelpler war.

Wenn auch die Rafe ber Ebene weniger

fein sind, als die auf den Alpen bereiteten, so ersetzen sie jene für ben Bedarf im Lande und bedingen dadurch die Möglichkeit einer ftärkern Ausfuhr, welche bann auch nach Frankreich, England, selbst nach ben Vereinigten Staaten Nordamerifa's, nach Piemont, Italien, Deutschland und nach Rußland stattfindet.

Während die hohen Bölle, mit welchen Frankreich unfere Rafe bei der Einfuhr belegt, den Räsehandel nach jener Seite sehr gedrückt haben, und auch der fardinische Zolltarif einem starken Absat schweizerischer Räse in jenes Land hem= mend in den Weg tritt, hat der ausnahms= weise Begünstigungszoll, welche die schwei= zerischen Räse beim Eintritt in die Zollvereinsstaaten genießen, diesen Handel nach Deutschland, und durch deffen Vermittlung nach Rugland, eine früher nicht gekannte Aus=

dehnung gewinnen laßen. Es ist diese Berücksichtigung, abgesehen von ber Zollfreiheit, welche die Schweiz allen Pro= dukten des Auslandes gegenüber festhält, über= bieß noch aus dem Grunde um so billiger, als für die Produktion ber Rafe und bes fo= genannten Schabziegers größtentheils beutsches

Salz verwendet wird.

Eine gleiche Berücksichtigung von Seite Frankreichs und Sardiniens ware fehr er=

wünscht.

Im umgekehrten Verhältniß zur Käseberei= tung steht die Butterproduktion, wojene wächst, muß diese fallen; die Milch, der Urstoff für beide, kann nicht gleichzeitig beiden Industrieen bienen. Es wird zwar mahrscheinlich heutzu= tage in der Schweiz eben fo viel Butter ge= macht als früher, aber die Bedürfniffe ber ei= genen Bevölkerung haben sich gemehrt, und so genügt denn die schweizerische Produktion dem eigenen Bedarf nicht mehr, sondern es wird viele Butter aus Deutschland und Deftreich, einige auch aus Savoyen eingeführt.

Wenn die Milch hoch im Preise steht, wird bei der Butterproduftion nichts gewonnen. Das Aufziehen vieler Kälber, Die Fabrifation fetter Kaje und der Verbrauch vieler Mild für die Nahrung ber Bevölkerung bedingen

aber nothwendig hohe Milchpreise.

Der Umstand, daß die Schweiz in neuerer Zeit fremde Butter bezieht, während sie vorsmals solche ausführte, spricht daher, so aufsfallend derselbe auf den ersten Blick auch erscheint, eher für wachsenden Wohlstand. Unszweifelhaft ist, daß unsere Bevölkerung heutzustage weit besser lebt, als vor einigen Dezennien; bei dem Ueberhandnehmen des Genusses von Kaffee mußte auch die Milchfonsumation steigen; hier liegt vielleicht der hauptsächlichste Erklärungsgrund, warum keine Butter mehr ausgeführt wird.

Vertilgung der Inger (Engerli). (Nach Prof. Heer.)

1. In Wiesen. Es ist bekannt, daß die Laubkäfer ihre Eier nie in Wiesen ablegen werden, die zur Flugzeit bewässert worden. Sollte letteres in wässerbaren Wiesen unterslassen worden sein und sich in Folge dessen Inger auf denselbenzeigen, können sie durch das starke Wässern abgetödtet werden, jedoch muß dasselbe längere Zeit und öfters angeswendet werden, denn man hat die Erfahrung gemacht, daß in Wiesen, die fünf Tage unter Wasser standen, noch keineswegs alle Inger

vernichtet wurden.

Zeigen sich die Inger in Wiesen, die nicht bewässert werden können, so ist viel schwerer zu helfen. Wirtsame Abhülfe fann nur im ersten Jahre, im Flugjahre, getroffen werden, und zwar um so wirksamere, je früher man sie anwendet. Das leichteste Mittel ist das starke und öftere Begießen ber Wiesen mit gut durchgohrener Gülle, welche auch durch Aschenlauge vom Waschen oder ähnliche äßende Substanzen wirlsamer gemacht wird. Wird ber Wiesenboden im Mai und Brachmonat gleich nach dem ersten Abmähen des Grafes, ftark mit ätzender Gülle übergoffen, so werden die noch jungen, zarten, unter der obersten Rasendecke sich aufhaltenden Inger großen= theils getödtet werden und zwar um so sicherer, je junger dieselben find. Aehnliche Wirkung haben auch die ausgelaugte Sode von Seifen= fiedereien und ferner die Delfuchen vom Mohn (Mägi), welche in Pulver verwandelt über

Die Wiesen ausgestreut werben. Im zweiten Jahre nach dem Flugjahr helfen diese Mittel schon nicht mehr; die Inger sitzen tiefer im Boden, daher die Erde so viel Flüssigseit verschluckt, daß nur bei Anwendung sehr großer Quanten dieselbe bis zu ihnen hinab= bringt, und überdieß find fie viel fraftis ger und ftärfer geworden und fonnen baher viel mehr ertragen. Mehrere Versuche, die mit solchen jährigen Ingern angestellt wurden, zeigten, daß das Begießen der Erde, in der sie sich aufhalten, mit Abtrittstoffen keinen Einfluß mehr auf sie ausübt, sie nicht einmal veranlaßt, von solchen sehr stark getränkten Stellen fich wegzuziehen. Ein anderes Mittel, die Inger in Wiesengrunden zu vertilgen, ift bas Schälen und Abbeden bes Rasens, welches aber gewöhnlich nur bann angewendet wird, wenn die Verheerungen schon Statt gefunden oder wenn man den Rasen ohnehin späterhin aufbrechen murbe. Wird im Räferflugjahr ber Rasen abgeschält und umgelegt, so werden die Eier und jungen Inger, wenn diese schon ausgeschloffen sind, der Sonne und Luft bloß= gelegt und sterben nach kurzer Zeit ab, be= sonders wenn man diese Arbeit an sonnigen, beißen Tagen vornimmt, indem schon einige Sonnenblide hinreichen, um die noch garten Würmchen zu tödten; wird der abgeschälte Rasen später bei Sonnenschein noch tüchtig burchgeeggt und so die allenfalls noch darin steckenden Inger der Luft und Sonne bloß= gelegt, so werden die Inger auf diese Weise gründlich aus diesen Grundstücken vertilgt werden; ebenso wenn man den Rasen zu Wott= haufen zusammenlegt und später einäschert, oder wenn man baraus Komposthaufen bildet, Die in ftrenafter Winterfälte ausgebreitet mer= den, wodurch die ganze Ingerbevölkerung der= selben zu Grunde gehen muß. Da die Inger im ersten Sommer gewöhnlich noch keinen sehr merkbaren Schaden bringen, versäumt man es immer zu ber Zeit gegen fie einzu= schreiten, in welcher sie am sichersten zu ver= tilgen find. Man thut daber sehr wohl daran, im Raferflugjahre in folden Wiesen, bie ge= wöhnlich von Ingern stark heimgesucht werden, sorgfältig nachzusehen, ob wieder junge Brut sich zeige und in diesem Falle sogleich gegen Dieselben einzuschreiten, weil sonst der Wiesen=

ertrag im folgenden und auch im britten Jahre durch sie verringert oder auch gänzlich aufgeshoben wird. Am besten wird sein, zuerst mit bem starken Beschütten mit Gulle zu versuchen und hilft dieses nicht gleich nach Wegnahme bes zweiten Grasschnittes, ben Rasen zu schälen und bis zum Berbst bann ben Boben nackt zu laffen, bamit alle ebenfalls noch in ber Erbe zurückgebliebenen Inger verhungern müffen. Gaet man im herbst den Boden wieder mit Grassaamen an, so wird man im nächsten eine gute Graserndte haben, während, wenn dem Boden die Inger gelaffen worden waren, der Graswuchs bes gangen Sommers verloren wäre. — Im zweiten Jahre ist schon viel schwerer zu helfen als im ersten. Nicht nur üben Gulle und ähnliche Gubstanzen feinen wesentlichen Einfluß mehr auf die Inger aus, sondern auch das Wiesenschälen ist bei weitem nicht mehr so wirksam und jedenfalls viel mühlamer; benn bie größer und stärker ge= wordenen Inger vertragen die Sonne viel besser, daher man ihr Abtödten nicht mehr dieser allein überlassen barf, sondern sich dem mühsamen Ginsammeln unterziehen muß und überdieß werden, wenn man nicht äußerst forg= fältig zu Werke geht, immer noch eine Menge zurückleiben, daher öfter auch in folchen erft im zweiten Jahr gekehrten Wiesen die Inger sich wieder zeigen. Immerhin ist es aber des dritten Jahres wegen noch von Nuten, im zweiten die Wiesen zu schälen und die Inger möglichst zu vertilgen; im britten bagegen thut man jedenfalls am Besten baran, Die Wiesen ihrem Schicksal zu überlassen, da es sich dann in der That nicht mehr der großen Mühe lohnt, denn Mitte Sommers ziehen sich die Inger ohnehin zurück und jedenfalls ist es viel leichter sie als Käfer im nächsten Frühling, benn als Inger einzufangen. Man fann sich dabei mit der hoffnung tröften, daß im fünftigen Jahre, jenem Sprichwort gemäß — Käferjahr gutes Jahr — der Graswuchs um so freudiger gedeiht, benn man hat in ber That überall die Erfahrung gemacht, daß die Pflanzen auf von Ingern tüchtig durch= wühltem Boden sehr üppig wachsen, daß ferner in alten Esperfeldern die von Ingern stark mitgenommen wurden, der Esper wieder neu austreibe, was wohl daher rühren mag, daß

viesenigen Pflanzen, welche von den Ingern nur angedissen, aber nicht getödtet wurden, sich sehr stark bestocken, viele neue Wurzeln treiben, und daß ferner durch die Inger eine äußerst seine Zertheilung des Bodens bewirkt wird, eine Durchackerung desselben, der die jenige durch Pflug und Schaufel bei weitem

nicht gleich fommt.

Auf Wiesboden wurde früher das Ueber= fahren mit schweren Walzen und das Stöffeln mit Schlegeln häufig vorgeschlagen, allein das Walzen ist nuplos, weil die Walzen ihres gleichmäßigen und auch zu geringen Druckes wegen, die Inger nicht beschädigen fonnen und bas Stößeln fann jedenfalls im Großen nicht gut angewendet werden. Mehr zu empfehlen ist ber Waidgang mit schwerem Vieh, indem durch die Fußtritte dieser Thiere die Inger zertreten werden. Jedoch wird auch dieß Mittel nur im Flugjahr merklichen Nuten bringen, weil in den folgenden Jahren die Inger schon zu stark geworden und zu tief im Boden sind, auch der von ihnen durchlockerte Boden nachgiebt und die Inger nur in denselben eingedrückt nicht aber zerdrückt werden, wie direkte Beobachtungen gezeigt haben. Ue= berdieß will das Vieh auf schon stark von Ingern durchwühltem und durchfressenem Bo= den nicht mehr weiden, weil die Kräuter theil= weise abgestorben sind und vom Vieh aus dem Boden ausgezogen werden, wenn es dieselben abbeißen will.

2. In Felbern. Haben die Inger schon in Wiesen großen Schaden gebracht, ja in vielen Gegenden dieselben dermaßen durch-wühlt und unterfressen, daß man den Nasen, auf große Strecke weit, mit der Hand abstösen konnte, so sind doch die Verheerungen, die sie in den Feldern anrichteten, noch bes

trächtlicher.

Aus den hierüber angestellten Untersuchungen ergiebt sich, daß erstens in allem Land, welches vom Frühling bis zum Herbst ununterbrochen mit Gewächsen besetzt ist, sich Inger ansammeln, so also in Wiesen, Roggenfeldern, Rleeäckern u. s. w.; daß zweitens Felder, die zur Zeit des Käferstuges noch nicht mit Gewächsen besetzt sind, oder in denen sie noch nicht über den Boden hervorstehen, keine Inger bekommen, so die Kartosselselver im Käser-

flugjahr; brittens, baß in Feldern, bie eine längere pflanzenlose Serbstbrache haben, die Inger zu Grunde gehen oder auswandern muffen, fo in den Weigenfeldern im Flugjahr. Natürlich ergibt sich baraus, baß wir in ben Laubkäferjahren die Felder der beiden lettern Klassen möglichst ausbehnen und bie ber erstern Klasse möglichst beschränken sollten, und daß wir überhaupt bei unseren Rulturen die Räferflugjahre genau berücksichtigen müffen. Sehr zu empfehlen ift, in den Räferjahren möglichst viele Kartoffeln zu pflanzen und die Kartoffeln in solchen Aeckern, in denen sie schon zur Zeit des Käferfluges über die Erde getrieben haben, schon bann mit Gulle gu begießen, um dadurch um fo sicherer die Räfer von Ablage der Brut abzuhalten.

Zum Schlusse dieser Erörterung der Mittel zu Vertilgung der Inger in Aeckern muß ich nochmals darauf dringen, gerade wie in den Wiesen, so auch in den Feldern, besonders im Käferslugjahr die größte Sorgfalt auf Vertilgung der Inger zu verwenden, und nicht erst im zweiten Jahr, denn auch in den Aeckern können sie im ersten am leichtesten vertilgt werden, und eine Vernachläßigung dieser Maßregel wird sich immer im zweiten

Jahr aufs empfindlichste rächen.

Feuerschütender Holzanstrich.

Will man hölzernen Gegenständen, als Ra= minthuren, anderen Thuren, Verschlägen und bergleichen einen gröbern steinartigen Unstrich geben, so lasse man sie ungehobelt; soll ber Unstrich feiner erscheinen, so lasse man sie hobeln. Die zu bestreichenden Gegenstände werden nun junächst mit einer Auflösung getränkt, von 1 Pfund Maun in 8 Pfund beißem Wasser aufgelöst, in welche Auflösung nach dem Erfalten nach undnach ein halb Pfund eng= lische Schwefelfäure getröpfelt worden ist. Die Eintränkung fann mittelft eines großen Pinjels geschehen. Das auf diese Weise getränkte und getrodnete Holz fängt nur sehr schwer Teuer. Bu bemerken ist, daß das Holz vor dem Ein= tränken gut ausgetrocknet sein muß. Die Massen zum Anstrich selbst werden auf fol= gende Weise zusammengesett: Bum gröbern, fandsteinartigen Anstrich 4 Maaß gewöhn= lichen, eingesumpften, gelöschten Ralk aus

ber Kalkgrube, 2 Maas gemeinen Flußsand 2 Maaß Quark (Zieger von geronneuer Milch). Der Kalk wird zuerst mit dem Quark tüchtig burcheinander gearbeitet und bann ber Sand eingerührt und die Maffe, falls fie ju bid ift, um fie mit bem Pinfel aufstreichen gu fon= nen, mit Wasser verdünnt. Will man ben An= ftrich farbig haben, sobreche man mehr oder we= niger Sand ab, und sețe dafür eben so viel Farbe hinzu. Zum feinern Anstrich nimmt man 4 Maas Kalk, wie oben, 2 Maas ganz fein gesiebten Sand, oder noch besser Duarzmehl, und 2 Maas Duark. diese Materialien gemengt, so wird die Masse burch ein feines Drahtsieb burchgerührt. Zum Färben berselben fann man jede Erdfarbe, wie oben, anwenden. Der Anstrich selbst erfolgt nun folgendermaßen: Das, wie oben angegeben, getränkte und lufttrocken gewors dene Holz wird zum dritten Male mit ber schwefelsauren Alaun-Auflösung, und, damit der Kalkanstrich festhalte, noch feucht mit dem= selben gehörig bestrichen. Nach bem Trodnen desselben, was in vier bis sechs Tagen ers folgt, wird noch ein zweiter Anstrich mit der beschriebenen Masse gegeben, und zwar ohne weiteres Anfeuchten bes Gegenstandes. Diefer Anstrich haftet nach dem völligen Austrocknen fehr fest, widersteht dem Feuer sehr lange und empfiehlt sich überdieß noch durch seine Billigkeit.

Aufbewahrung von Pelzwerk.

Bei der Aufbewahrung des Pelzwerkes hat man zu sorgen, daß es nicht von Insekten angegriffen, nicht moderig werde und seinen Glanz nicht verliere, oder, wie der Pelzhändles sagt, nicht abblühe. Das Pelzwerk hat unter den Insekten drei Hauptseinde, nämlich die Schaben oder Motten, die Fleischwürmer und die Pelzkäfer. Die ersteren setzen sich gern auf den Grund der Haut und beißen in Kurzem die Haare so weg, daß glatte Wege im Pelze entstehen, in welchen sie fortrücken; die Fleischwürmer hingegen bilden sich im Fleische des rohen Pelzwerks, beißen die Haut in sehr kurzer Zeit durch, oder benagen sie wenigstens so, daß bei der spätern Behandlung derselben mit laugenhaftem oder salzigem Wasser kleine Scheibchen oder Streischen herausfallen. Sie

find den Rauchwaaren viel gefährlicher als bie Motten, weil sie in viel fürzerer Zeit dies selben zu Grunde richten, sich viel schneller verbreiten, und weil der durch sie angerichtete Schaben viel auffallender ist, als bei den Schaben. Um Pelzwerk gegen biese Feinde zu schüßen, ist das zuverläßigste Mittel, ein öfteres und fleißiges Ausklopfen und Kämmen beffelben. Dieses muß im Sommer öfters ge= schehen als im Winter. Haben die Motten sich einmal eingenistet, so bleibt zwar Klopfen und Kämmen noch immer das beste Mittel zu ihrer Vertreibung; um aber schneller zum Ziele zu kommen, ist es gut, seine Zuflucht zu stark riechenden Substanzen zu nehmen. Die Erfahrung lehrt, daß Terpentinöl die Schaben in sehr kurzer Zeit tödtet, und daf einige mit Diesem Dele beschmierte Papierstreifen, zum Pelzwerke gelegt, daffelbe in kurzer Zeit von Ungeziefer fäubern. Tabackrauch foll dieselben Dienste leisten. Bisamgeruch, sei er auch noch fo stark, vertilat sie nicht, eben so wenig ge= würzhafte Kräuter, wie Wermuth, Myrthe, Lavendel, Zitronenschalen u. dgl., oder Erlenrinde, Birkenrinde und Juften, wie Biele glauben. Ein vortreffliches Mittel, reines Pelz= werk, es sei roh oder zubereitet, gegen Schaben zu schützen, ist das Einschlagen desselben in mit Salzwasser getränfte und bann getrochnete, oder in mit Schwefel durchräucherte Tücher. Pelzwerk ist überdieß eine beliebte Nahrung bes Pelgfäfers, welcher ben Rürschnerladen und Naturaliensammlungen oft bedeutenden Schaden zufügt. Gegen diesen ist die äußerste Reinlichkeit und forgfältiges Ausklopfen um fo mehr zu empfehlen, da Terpentinöl, Schwe= feldampf, Duecksilber u. dgl. ihn nur auf einige Zeit abhalten, aber nicht ganz ver= treiben fönnen. Nach neuen Erfahrungen foll Eisenvitriol, gepulvert und eingestreut, ein gutes Erhaltungsmittel fein.

Bum Gebrauch ber Stahlfebern.

Dem Uebelstande des Festhaltens der Dinte an den Stablsedern abzuhelsen, ist nur nöthig, die dem Gänsesiel eigenthümliche Fettigseit nachs zuahmen, und dieß geschieht ganz leicht, indem man sich einen setten Lappen hält, mit welchem man nach gemachtem Gebrauch die Feder jedess mal abwischt. Dieser Fettlappen wird am zweds mäßigsten auf die Art gefertiget, daß man halb Terpentin = und halb Baumöl zusammenmengt und die Leinwand damit tränkt. Das Terpenstinöl verslüchtigt sich und läßt das Baumöl auf eine folche Art zertheilt zurück, daß die Fetstigkeit nirgends zu stark hervorstechend ist, um die Dinte zusammenlaufend zu machen.

Verfahren, Weißzeug von Rost=
fleden zu befreien.

Eines der besten Mittel zur Beseitigung von Rostsleden aus Weißzeug ist eine schwache Aufslösung von salzsaurem Zinnsalz; die fledige Wäsche wird darin fast augenblicklich entfärdt, jedenfalls muß sie nachher mit vielem Wasser ausgewaschen werden, um das auflösliche Eisensalz wegzuspülen, welches durch die Einwirkung des Zinnsalzes auf die Rostsseden entstand.

Rattenvertilgungsmittel.

Man schüttet weißen Zuder und ungelöschten Ralf gut zerstoßen und vermischt, auf einen Teller und setzt diesen, nebst einem andern Teller mit reinem Wasser an den Ort, wo die Natten sich besinden; sie fressen durch den Zuder angelockt, von der Zuder und Kalkmischung, und sausen in Folge des hierauf erfolgenden Durstes von dem Wasser. Das durch wird der Kalk in dem Magen der Natte gelöscht und sie muß sterben.

Fettfleden aus Kleibern 2c. zu entfernen.

Man übertünche die Fettslecken etwas dick mit Eigelb, lasse dasselbe an einem luftigen Orte vollständig trocknen, schäle und reibe es, wenn es sich verhärtet hat aus, und wasche den Plat mit lauem Wasser rein, so wird der Fettsleck verschwunden sein. Eben dieß läßt sich bei vielen andern Gegenständen, z. B. Haarbürsten anwenden.

Das Schaufelpferd als Butterfaß.

So sonderbar das auch klingen mag, so wahr ist es. Es ist nämlich ganz einfach; der Land-wirth läßt für seinen Jungen ein hohles, aber wohl verschlossenes Schaukelpferd, inwendig mit Rippen, machen. In dieses Schaukelpferd füllt die Mutter den Rahm, setz den Jungen auf das Pferd und der schaukelt die zur Wiederkehr der Mutter die Butter sest.

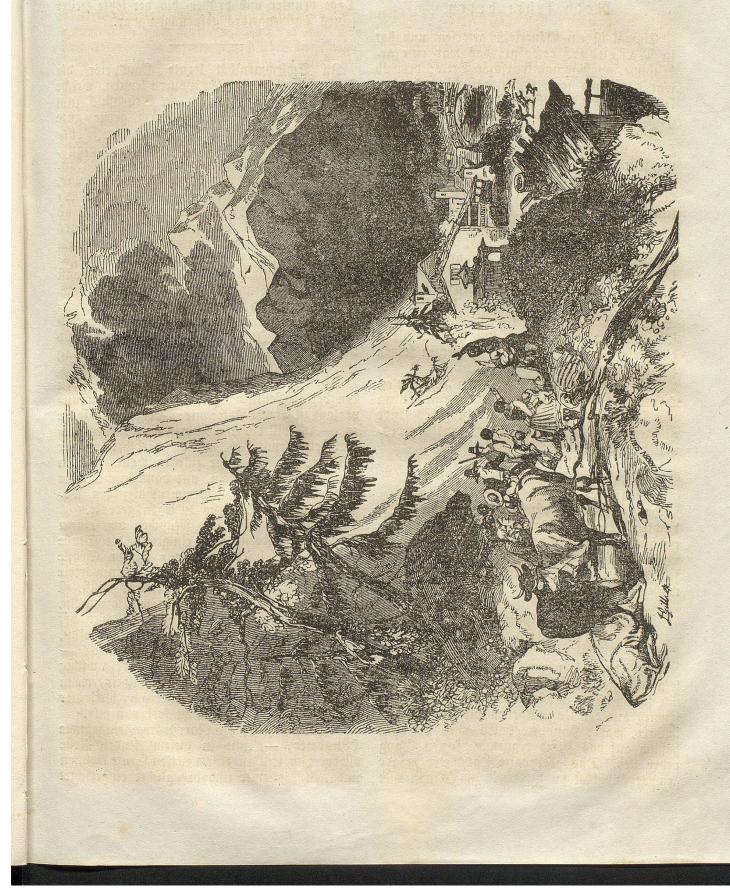
Eine Schneelawine.

(Siehe nebenftehende Abbildung.) Unter den verheerenden Raturereignissen, die den Bergbewohner heimsuchen, werden die Schneelawinen wegen ihrem häufigen Vorkom= men und wegen ber wenigen Schutmittel, Die gegen diefelben mit Erfolg in Anwendung ge= bracht werden können, nicht am wenigsten ge= fürchtet. Manche berselben haben ihre bestimmten Gegenden, wo sie auch in wenig schneereichen Wintern abfahren (beständige Lawinen); einige erscheinen nur, wenn der Schnee in außeror= bentlich großer Menge gefallen ist und noch andere eröffnen sich nur beim Zusammentreffen besonderer Umstände neue Bahnen In der Sauptfache rechnet man zweierlei Arten, Staub= lawinen und Grundlawinen ober Schneeschlipfe. Die erstere Gattung entsteht bei heftigem Nord= oder Nordostwind, in loder aufliegendem Schnee und findet ihren Ursprung gewöhnlich auf sanft abgebachten Schneegefilden, die von einem steilern Abhang begrenzt sind. Der gries sige Schnee gleitet benn von der steilen Fläche über die Wände, zerstäubt im Fallen und stürzt in großer Menge und mit fürchterlicher Schnel= ligkeit in die Tiefen. Die heftig gepreßte Luft wird dadurch jum schrecklichsten Sturm, ber brausend und heulend jedes Hinderniß zersplittert und selbst auf ben oft entfernt gegenüberstehen= ben Bergfeiten die Waldbäume bergan zu werfen, ja sogar ganze Gebäude durch die Luft zu führen vermag. So fand man ganze mit Beu gefüllte Städel über hundert Rlafter weit vortgetragen, Felsenmassen von mehr als hundert Zentnern lagen auf Pläten, wo früher feine Spur von ihnen zu sehen war; Wälder in großen Entfer= nungen waren wie aus ber Wurzel getreht, oft noch weit von ihrem Standorte geschleubert und Dieses alles in wenig Minuten.

Die Grundlawinen treten im Frühjahr ein, wenn der Schnee zu thauen und die Bodenwärme wirksam zu werden anfängt Der Zusammen= hang mit dem Boben löst sich babei auf und mit einemmale rutschen die ungeheuersten Massen von großen steilen Flächen und stürzen mit immer wachsender Schnelligkeit und Araft unter Donner und Krachen in die Thäler. Nicht nur ber Rasen ganzer Abhänge, fondern Wohnungen, Ställe, Die fraftvollsten Wälder, ja Felsen muffen ihrer

wilden Gewalt unterliegen.

Das Schidsal ber von Schneelawinen ereilten ober von ber voranziehenden Lufterschütterung ergriffenen Menschen bietet oft die allerseltsam= sten Erscheinungen bar. Go waren j. B. einst in St. Antonien, Kanton Bunben, mehrere in Sicherheit stehende Personen Augenzeugen, wie ein Anecht an einer, zwei Stunden von ihm entfernten Stelle oben am Berg bas Losbrechen einer Lawine bemerkte, und obgleich er nur vierzehn Schuh von einem gesicherten Stalle wegstand, diesen trop aller Unstrengung nicht in erreichen vermochte, sondern vom Windstoß er= griffen, über ein großes Tobel hinübergeschleu= bert und bann bort burch die mit Blipesschnelle nachfolgenden Bäume verschüttet murde. Ueber= haupt geschieht es häufig, daß Menschen auf eine unglaubliche Weite vom Lawinenwindstoß durch die Luft geschleudert werden und mehr als Einer schon hat solche Luftfahrt ganz glücklich überstanden, selbst ohne nur beschädigt zu werben. Richt minder häufig sind Beispiele, da eine ober mehrere Personen viele Stunden, ja mehrere Tage lang im Schnee begraben lagen, und bann unbeschäbigt gerettet worden sind. Im Christmonat 1836 wurde, ebenfalls in Bünden, im Averserthal, ein Haus, worin ein Dugend Rinder beisammen waren, von einer Lawine er= griffen, fortgeschoben und zugedeckt, ohne baß ein einziges von den Kindern umgekommen ift. Noch ehe die, aus einem andern Sause hinge= eilten Eltern fich vom ersten Schred erholt hatten, begannen die Rleinen ganz gesund aus dem Schnee hervorzufriechen. Fille, ba Perfonen mehrere Stunden im Schnee begraben liegen, kommen häufig vor. Alle, die sich in tiesem Falle befanden und dann gerettet wurden, er= gablen, daß sie jedes Wort, bas von ben Gudenden ob ihnen gesprochen wurde, beutlich verstehen konnten, während hingegen trot aller ihrer Anstrengung auch ba, wo sie einen bebeutenden Raum um sich hatten, ihr Ungstge= schrei niemals zu den Ohren der obenstehenden Menschen zu bringen vermochte. Was Diese Leute bann empfinden mußten, wenn — wie fo oft geschah — fie hörten, wie die Suchenden die hoffnung aufzugeben begannen und jeden Augenblick im Begriff standen wieder umzufehren; bavon mögen sich faum die einen Begriff machen, welche die Schauder erregende Erzählung aus dem eigenen Munde ber Geretteten vernahmen.



Einmal ist ein Bäuerlein gewesen und hat in Maßendorf gewohnt, das war eine arbeitsame, mäßige und sparsame Seele; deßhalb war aber auch sein Kasten gefüllt, und hatte kein Nothleidender nöihig seine Schwelle uner-

quidt und ungetröftet zu verlaffen. Run hatte er aber einen Schn, ber hieß Hanspeter und war das gerade Gegentheil ven ibm. Gut effen und trinfen, tüchtig schlafen und menig arbeiten, - fo mochte er's für sein Leben gern haben; babei wenn er ein Grofch= lein im Sack hatte, so brannte ihm dasselbe rarin und er hatte eine Unruhe in sich, als habe er Jemand tobtgeschlagen, bis er's an ben Mann gebracht hatte. Allsonntäglich, anflatt in Magendorf zu bleiben und nach ge= hörter Predigt ein gescheut Gespräch ober land= lich Spiel zu vollführen, zog er hinüber nach Schlemmenthal, vertanzte und verjubelte feine verdienten Grofchen, und bachte: Wenn ras Leben so fortgeht, mag ich gar in keinen Simmel fommen.

Der Vater sagte oft zu ihm: "Hanspeter, Hanspeter! du bist auf schlechtem Wege. Wenn das so bleibt, wirst du mal kein gutes Ende nehmen." — Und dabei wiederholte er ihm jedes mal das Sprücklein:

"Junges Blut, Spar' bein Gut —

Mangel im Alter wehe thut!"
Hanspeter aber rümpste dabei die Nase, dachte: "Du kannst lange reden, bis es mir gefällt!" und blieb nach wie vor ein Schlemsmer und Vergeuder. Das schöne Sprücklein seines Vaters aber verkehrte er folgenders

"Junges Blut, Verzehr' bein Gut —

magen:

Im Alter dir's nicht schmeden thut."

Und jedesmal, wenn ter Alte sein Sprüchlein hersagte, antwortete ihm Hanspeter lachend mit seinem Spottverse, dis dieser endlich stille schwieg und den Ungerathenen mit den Worten: "Wart, wart, Hanspeter! Es wird dir einst häßlich auf das Hemd regnen!" seinen Gang gehen ließ. Das aber hatte Hanspeter gerade gewollt und hast du geschen! ging's nun alle Tage brunter und brüber, bis ber lette Beller seines Taschengelbes gesprungen mar.

In Schlemmenthal lernte Hanspeter die Tochter eines bemittelten Bauern kennen, welche Anne fathrin hieß und ein Seitenstück zum Hanspeter war. Sie aß auch gerne gute Bissen, je größer je besser, und war so besquem, daß sie oft großen Aerger empfand, das Lausen und Sprechen erlernt zu haben, welches beibes ihr nur dann angenehm war, wenn es an's Tanzen ging, oder galt, der Nachbarinnen Chr' und guten Leumund Eins anzuhängen. Zu der trat Hanspeter eines schönen Morgens und sprach, sich in seinem Bratenrocke und in seinem übrigen Sonntagssstaate nicht wenig drüstend: "Annekathrin, magst mich?" — Worauf diese, von ihrem Butterbrode abbeißend, unter lautem Kauen antwortete: "Warum nicht, Hanspeter! du bist ein hübscher Junge, hast brav Baten und kannst tanzen nach Herrenslust. — Da, schlag ein! wir wollen uns heuren!"—

So war denn Alles in Richtigkeit zwischen den beiden Leutlein, und Hanspeter kam uns verzagt zu seinem Bater und: "Herzvater," sagte er, — ich will die Annekathrin aus Schlemmensthal heirathen. Gebt mir den Erbtheil meiner Mutter, und wenn ihr zulegen wollt, werden wir auch nicht bös sein, und dann laßt mich in Gottes Namen nach Schlemmenthal ziehen, woshin ich meinen Wohnsiß zu legen gedenke."

Der Bater schob sein Müßchen von einem Ohre zum andern, ging einigemal die Stube auf und ab, blieb dann vor seinem Sohne stehen, und: "Höre, Hanspeter," — antwortete er, — "daß du jest schon heirathen willst, ist schlimm; daß du die Annekathrin heirathen willst, ist noch schlimmer; daß du aber gar Maßendorf verlassen, und nach Schlemmenthal ziehen willst, ist das Allerschlimmste. Weißt du was? — Verheirathe dich, wenn du nicht anders willst; nimm meinetwegen auch die Annekathrin, wenn du einmal auf sie versessen bist; aber bleib hier in Maßendorf und ziehe nicht fort von mir."

— "Ei, daß ich ein Narr wäre," entgegnete Hanspeter, — "und in diesem elenden Neste bliebe! Ich will in einem netten Hause wohnen und will bequemer und behaglicher eingerichtet

sein, als ihr hier in eurem Schwalbenneste! Auch behagt mir eure Kost schon lange nicht mehr und ich denke in meiner Haushaltung für alle Tage einen Tisch zu führen, wie ihr ihn kaum des Sonntags habt."—

"D bu unverständiger Hanspeter! rief der Bater im Jorne aus, "denkst du denn, der liebe Gott wird dir Speise und Trank vom Himmel regnen lassen, und Rock und Camisol obendrein? — Wie lange wird's dauern, und das Geld, was du von mir erhalten, ist aufgezehrt und dann wird Schmalhans Küchenmeister bei euch sein, und du wirst dich nach dem kleinen Häuschen deines Vaters zurückehnen, von dem du jest so verächtlich redest. Drum bleibe hier, versmeide unnüße Reue und denke: Besser eing und

wohl, als weit und wehe!"
"Nein, Herzvater," — gegenredete Hanspeter, — "ich hab' es mir nun einmal vorgenommen, und daran ist nichts mehr zu ändern. Seid übrigens meinetwegen unbesorgt; ich will meine Sache schon machen. Mund und Nase sollt ihr aussperren vor Verwunderung über die Pracht, die in meinem Hause herrschen wird, wenn ihr und 'mal besucht, und kommt ihr durch die Küche, so schwöre ich euch, daß ihr ganz krumm gehen müßt, um nur unter all' den Schinken, Würsten und Speckseiten hindurch zu kommen, die im Rauche hängen und mit denen ich euch so satt füttern will, daß ihr euch wieder

nach Hause fahren lassen müsset."

Auf solche und ähnliche Neden vermochte der Bater nichts weiter zu erwiedern. Er holte den Geldsack aus der Truhe, zahlte Hanspetern seinen bestimmten Antheil aus und wünschte ihm Gottes Segen. Hanspeter aber rannte, als ob ihm der Kopf brenne, nach Schlemmensthal und wagte nicht, sich unterwegs nur ein einziges Mal umzuschauen, aus Furcht, der Bater möchte seinen Entschluß bereuen, und den glücktrunkenen Sohn wiederum in das verhaßte Maßendorf einzupserchen kommen.

Aber der Bater kam nicht. Hanspeter ge= langte ohne die geringste Fährlichkeit in Schlem= menthal an, kaufte hier ein nettes Haus, rich= tete Alles darin auf's Beste ein, miethete Knechte und Mägde und machte darauf mit seiner Unnekathrin Hochzeit. Da hätte nun Einer das Leben sehen sollen! Alle Tage herrlich und in Freuden! Was der Mann wollte, das wollte auch die Frau! Hatte er Hunger, so wollte auch sie essen, und wollte sie schlafen gehn, so fühlte auch er Müdigkeit. Mochte er nicht nach Knechten und Mägden sehen, so fühlte auch sie dieselbe Abneigung gegen diese Beschäftigung, und hatte sie überhaupt nicht Lust etwas zu thun, so war er gewiß den ersten Menschen nur deßhalb gram, weil sie die Arbeit in die Welt gebracht hatten.

Daß bei so bewandten Umständen das Geld im Raften und die Vorräthe in Scheuer, Ruch' und Keller sich nicht mehren konnten, liegt wohl am Tage. Bald fam es fo, wie Hanspeters Vater gesagt hatte. Die Noth kehrte ein und bekam badurch bas Wohlgefallen ber Leutlein an einander einen gewaltigen Stoß. Zwar stimmten sie noch immer überein in Bezug auf Eß= und Schlaflust; wenn aber die erstere nicht befriedigt werden konnte, fo trat nicht felten an Die Stelle der letteren eine entschiedene Luft zu ganken, in beren Befriedigung Jeder den Un-bern zu überflügeln suchte. Die Noth trieb zu Vorwürfen, die Vorwürfe zu Gleichgültigkeit, die Gleichgültigkeit zu gegenseitiger Erbitterung und wer weiß, wohin diese zulett geführt hätte, wäre nicht plötlich eine Wendung der Verhält= nisse eingetreten.

Eines Tages nämlich saßen Hanspeter und Annekathrin in ihrer dürftigen, schmuzigen Stube, an ihrem ungedeckten Tisch und ver= zehrten ihre Kartoffeln mit Salz und ihr trocknes Brot bazu, als die Thur aufging, und Hanspeters Vater auf seinen Stab gestützt mit fast zur Erbe gebeugtem Nacken sich ihnen nahete. Die Cheleute erschrafen, benn der Alte hatte sich seit ihrem Sochzeittage nicht bei ihnen sehen lassen, und seine jetzige schwankende und ge= beugte Gestalt ließ sie ein Unglück ahnen, welches ihn betroffen haben möchte. Undern Theils aber erschrafen sie auch über ben dürftigen Zustand, in welchem der Alte sie antraf, und deshalb wagten sie es lange nicht, bas Schweigen zu unterbrechen, welches er beobachtete.

Endlich nahm Hanspeter das Wort und sprach: "Grüß euch Gott, Herzvater, und seid uns schönstens willkommen. Wie in aller Welt aber seid ihr doch in den paar Jahren, daß wir euch nicht gesehen, alt und hinfällig ges

worden. Ihr vermögt euch ja kaum aufrecht zu erhalten und scheint erst kürzlich einer schweren

Krankheit entgangen zu fein."

— "Nein, mein Sohn," sagte der Bater, und lächelte trüb vor sich hin; "ich bin weder frank gewesen, noch bin ich so hinfällig geworden, als es dir scheint. Daß ich so gebückt einhergehe, geschieht deßhalb, daß ich mir an den vielen Schinken, Würsten und Speckseiten in deinem Nauchfange nicht den Kopf zerstoßen will. Aber nun mach' flugs und tische mir auf. Ich habe gewaltigen Appetit, und den Wagen habe ich mir auch mitgebracht, im Fall ich mir durch das viele Essen Schaden zusfügen sollte."

Da traten bem Hanspeter die Thränen in die Augen und mit Wehmuth rief er aus: "D herzvater, wie thöricht bin ich gewesen, daß ich euren Rath nicht befolgt und eure Warnung nicht beherzigt habe. Könnte ich doch wieder mit cuch nach Maßendorf ziehen, ich wollte wahr und wahrhaftig ein anderer Mensch werden!"

— "Soll's ein Wort sein, Hanspeter?" — rief der Alte. — "Und du Annekathrin, wie stehts mit dir? — Willst du auch dem alten Schwiegervater solgen?" —

Unnefathrin, welche die Noth beten gelehrt

hatte, nickte.

— "Und wollt ihr euch für einige Zeit ganz meiner Leitung überlaßen," fuhr ber Alte fort, — "und nur thun, was ich euch heiße?" —

- "Ja, ja!" riefen Beide.

— "Nun, so schlagt ein, und sett euch ohne Beitverlust mit mir auf den Wagen; im Guten kann man nie zu schnell sein. Ich hoffe, ehe ein Jahr vergeht, sollt ihr den heutigen Tagsegnen; und wenn der alte Bater einst seine Augen schließt zum Nimmerwiedererwachen, so werdet ihr ihm in's Grab nachrufen: die größte Wohlthat, so der alte Mann uns erwiesen, war, daß er uns aus Schlemmenthal wieder nach Maßendorf brachte."

Unverhofft fommt oft.

Unsere Alten haben uns mancherlei Mährlein erzählt: So zum Beispiel von jenem Schuhsmacher, ber nicht gerne arbeiten, sondern lieber reich werden wollte ohne Arbeit und deshalb einmal in's Lotto sette.

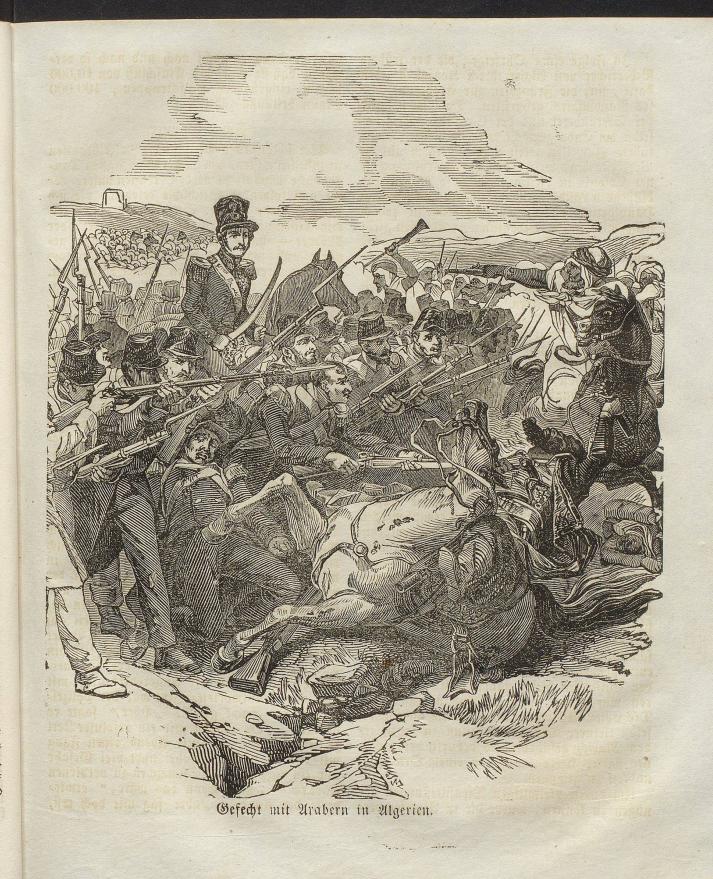
Es hatte ihm gar lebhaft von brei Zahlen

geträumt, und da war ihm gar kein Zweifel, die müßten alle drei bei der nächten Ziehung herauskommen, deßhalb hatte er alles Geld, das im Haushalt aufzutreiben war, darauf gesett und lieber mehrere Tage dafür gedarbt.

Weib, sagte er zu seiner Frau, als er am Tage der Ziehung in seinem Sonntagsrock ge= kleidet, fortging, als ein armer Mann verlaffe ich dich, als ein reicher werde ich zurückfehren. Denn ich habe es berechnet, wie viel der Ge= winn von meinen drei Zahlen beträgt, und follte auch die Lottokasse barüber gesprengt werden, was mir gebührt, das muß man mir geben. Da will ich nur noch eines erinnern. Dieser alte grüne Kachelosen, der hat mich zu oft geärgert, benn er fieht keineswegs schön aus, und dazu läßt er den Rauch allzusehr durch= gehen. Wenn man meine brei Zahlen wird verlesen haben, bann will ich mich enifernen und zu bir heimkehren. Nicht aber zu Fuße, wie du mich jetzt siehst von dir gehen, sondern wie sich's meinem Vermögensstand geziemt, ge= tragen in einem Tragsessel. Siehst du nun den Tragfessel vor deine Hausthure kommen, so thue mir ben Gefallen, nimm hier diesen Sammer und schlag ben Kachelofen ein. — Wir speisen heute Mittag in der goldenen Ente; morgen seht man uns, statt bes alten Kachelgehäuses, einen eisernen Ofen.

Er gieng; seine gute Frau stund voller Erwarstung, mit dem Hammer in der Hand, am Fenster. Indeß war der Mann im Rathhaussaale, wo die Ziehung geschah. Die Nummern wurden verlesen, aber, — o weh! keine einzige von denen, die der Schuhmacher setze, war darunter.

Der Mann hatte seit zwei Tagen kein Bier getrunken, nichts genossen als Brod und Wasser, er war deßhalb empsindsamer als gewöhnlich; er siel in Ohnmacht. "Ei," so rief sein Nachsbar, der Schmied, "laßt doch geschwind einen Tragsessel kommen für den krauken Jobst." Man legt diesen hinein, die Träger eilen, sie halten vor der Hausthüre. Da erfaßt die Frau voll Freude ihren Hammer und schlägt den grünen Kachelosen in Stücke. Als sie aber nun die Stubenthür eröffnet, da bringt man ihren ohnmächtigen Jobst getragen und vom Gewinn nichts dabei. Mit dem Mittagessen in der goldenen Ente war es aus; sein Nachbar Schmied mußte sogar die Träger bezahlen.



In Folge einer Ohrfeige, die der frühere Beherrscher von Algier ihrem Konsul gegeben hatte, sind die Franzosen zur Eroberung die= des Raubstaates geschritten. Daß sie dadurch der Seeräuberei und der Christensclaverei da= selbst ein Ende gemacht wird nicht selten ange= führt. Zuweilen weist man außerdem auf die Vortheile hin, welche von der Begründung ei= ner Colonie in diesem ehemals so reichen und blühenden Lande zu erwarten sein würden. Als Hauptgrund dieser Besitzung erscheint jedoch feine militärische Bedeutung. "Algerien giebt uns die Berrschaft über bas Mittelmeer", sa= gen die Frangosen. — Besetzung der Ruften= punkte und Vorbereitung von Häfen war dem= gemäß und ist noch das Hauptbestreben der

Frangofen in Algerien.

Während auf diese Weise seine Wichtigkeit seewarts anerkannt und erhöht wurde, machte die Erfahrung auch landwärts entsprechende Maßregeln nöthig. Die Entfernung von Frankreich ließ schon die Verpflegung von Garniso= nen von dortaus allzu kostspielig werden und wenn die Feindseligkeit der Araber beim Aus= bruch eines Seefrieges die Bewohner der von den Franzosen besetzten Hafenstädte fämmtlich auf die Zufuhr vom Meer her beschränft hätte, würde die Ruste Algeriens für die Dauer unhaltbar geworden sein. Der Besitz eines Laud= strichs, auf dem wenigstens für die Safenstädte hinreichende Lebensmittel erbaut werden könnten, stellte sich demgemäß als unentbehr= lich dar, und der nächste Schritt war deßhalb eine diesem Zwede entsprechende Ausbehnung bes Gebiets und der Versuch, europäische Co= lonisten auf demselben anzusiedeln. Dies führte aber neue Verlegenheiten herbei. Die Araber, schon untereinander beständig in stammweiser Befehrung zu leben gewohnt, vereinigten sich fämmtlich zur Befämpfung der ihnen ihr Land entreißenden Christen. Urter den fortwähren= den Einflüssen dieser windschnellen Reiterscha= ren wurde ein nugbarer Anbau unmöglich. Die Colonisten waren ihres Lebens nicht sicher; selbst kleinere Truppenabtheilungen sahen je= den Marsch gefährdet; es bedurfte des Schu= pes starker Heere, um von einem Orte zum andern zu gelangen.

Um diesen vielfältigen Dienstleistungen ge= nügen zu können, wurde die in Algerien ver= wendete Truppenmacht nach und nach so versmehrt, daß sie jett, mit Einschluß von 10,000 Mann eingeborner Hülfstruppen, 100,000 Mann beiläufig zählt.

Zwei Gauner.

Wie schlau es heutzutage die Polzeibeamten anzustellen wissen, um auch der pfiffigsten Tau= genichtse habhaft zu werden, können unsere Le= ser aus folgender Geschichte ersehen, die sich voriges Jahr zutrug. Ein nichtsnutiger Kert, wir wissen nicht genau, ob Dieb, Räuber ober Mörder — hatte die Polizei schon lange ge= narrt und war trot den eifrigsten Nachfor= schungen ihren Argusgugen immer entgangen. Das ärgerte den Polizeirath X. in Mt...g. und als ihm seine Späher einst berichteten, daß sich in den Grenzdörfern, in der Gegend, wo bas Fürstenthum G. ans Reich grengt, zuweilen eine verdächtige Person bliken laffe, Die aber ben Schlingen der Polizei bis jest immer zu entgehen gewußt habe, so hielt sich der Polizeirath auf der Stelle überzeugt, dort seinen Mann zu finden, und entschloß sich, um diesem Spiel ein Ende zu machen, sich in selbsteigener Person nach der bezeichneten Ge= gend zu verfügen und dem Verbrecher nach= juspuren. Gedacht, gethan, und im Bauern= fleide streifte er nun in den Grengdörfern bei= der Reiche umber. Eines Tages kam er in eine Schenke, wo eine Menge Bauern um ben Tisch herumsaßen und becherten. Er ließ sich ebenfalls einen Krug Bier bringen, fette fich mit an den Tisch und mischte sich dreist in das Gespräch der Leute. Bald zog einer der Bauern, der sich durch etwas Pfiffiges und Lauerndes in seinem Benehmen vor allen Ue= brigen auszeichnete, seine Aufmerksamkeit auf sich. Der Polizeirath rückte sofort an den Bauer heran, zog ihn in ein Gespräch und ließ hin und wieder einige Worte aus der Gaunersprache fallen, die der Angeredete auch mit ähnlichen beantwortete. Jest war der Polizei= rath seiner Sache gewiß. "Höre," sagte er heimlich, "Du scheinst mir ein resoluter Kerl zu sein: willst du heute Abend einen Fang mit mir ausführen, wobei nicht viel Gefahr und ein recht hübsches Sümmchen zu verdienen wäre?" — "Hm, wenn das wäre," erwie= berte ber Andere; "aber sag mir boch erst,

mas bu eigentlich meinst?" — Nun sette ber Polizeirath einen erdichteten Plan auseinan= der, schilderte ihm das Gelingen desselben als höchst wahrscheinlich, und als er ihn durch seine Berevsamkeit vollkommen ins Garn ge= lockt hatte, bestimmte er ihm Ort und Stunde der Zusammenkunft. Der Bauer versprach sich pünktlich einzustellen. — Inzwischen war dem Wirth das unheimliche Flüstern der beiden Fremden aufgefallen, und Berbacht ichopfend, sandte er zum Polizeidiener, der plöglich un= erwartet in die Stube trat, sich zu ben Bauern setzte, und wie von ungefähr den Polizeirath nach Namen, Stand und Wohnort fragte. Der Polizeirath beantwortete die Frage dreist mit einer schon im voraus für solche Fälle er= sonnenen Lüge. "Und wer und woher ist Er benn?" redete der Polizeidiener nun den ver= dächtigen Bauer an. Dieser wurde verlegen und stotterte. "Kann er sich legitimiren?" frag= te nun der Polizeidiener wieder den Polizei= rath. Dieser erhob sich, griff langsam in die Seitentasche und sagte mit Würde: "hier ist mein Pag, ich bin der Polizeirath X. aus M.; aber der dort ift ein Schurcke (auf den zweiten Bauer zeigend), bemächtigen Gie sich sei= ner! "Der aber schlug ein lautes Gelächter auf und konnte vor Luftigkeit kein Wort hervor= bringen. Der Poiszeidiener sprang erbost auf und faßte ihn am Kragen. "Gemach, gemach!" rief er unter Lachen, suchte ebenfalls seinen Pag heraus, und ihn dem Polizeirath prafen= tirend, sprach er: "Mein herr College, es freut mich, Ihre Befanntschaft zu machen, ich bin der Polizeirath 3. aus S....n. "—

Beide Rathe waren in gleicher Absicht und unter gleicher Verkleidung ausgezogen, und ein Polizeirath hatte auf diese Weise den an-

dern erwischt.

Pariser Polizei.

Sieh den Mann dort, Franz, in dem blauen Neberrock, mit den großen silbernen Sporen an den Reitstiefeln, wahrscheinlich ein Frems der aus der Provinz. Sieh, sieh! welche prächtige goldene Tabacksdosse er in der Hand hält! Da, jest steckt er sie in die Rocktasche!"

So sprach ein Pariser Taschendieb zu sei= nem Kameraden, indem er auf einen Mann hinwies, der vor dem Laden eines Kunsthänd= lers stand und die ausgestellten Gemälde und Kupferstiche betrachtete. Bon vielen andern kunksinnigen Parisern umstanden, ja fast gesträngt, ließ er sich dadurch nicht bewegen, seinen schon eine ziemliche Weile behaupteten Standpunkt zu verlassen, sondern schien seine Ausmerksamkeit nur ausschließlich den vor ihm hängenden Kunstblättern zuzuwenden.

"Franz, seine Dose muß unser werden,"
flüsterte der erste Gauner dem andern zu, und im Nu waren beide zur Seite des Dosenbesiszers. Der Eine drängte ihn von vorn, der Andere von hinten ziemlich nahe auf den Leib, was er indessen nicht zu bemerken schien. Recht wie heraussordernd nahm er von Neuem eine Prise und drehte dabei mit behaglicher Großthuerei die reich besetzte Dose einigemale mit den Fingern herum, daß der Widerstrahl der Diamanten blendend in die lüsternen Augen ber Gauner fuhr.

Jest konnten sich diese nicht mehr halten. Ein kühner Griff und das Kleinod war ersbeutet. Kaum aber war die diebsgewohnte Hand mit erprobter Behutsamkeit in die Rockstasche jenes Mannes und sodann in die des Gauners gefahren, als eine andere Hand—die des Bestohlenen— ihn am Kragen hielt und sein Dhr die wenig musikreichen Worte trafen: Habe ich dich endlich gefaßt, Kanaille! Ich habe mich lange genug vergeblich um dich bemüht."— Der Mann war ein Polizeiagent.

Lebensregeln des amerikanischen Prästdenten Jefferson.

1) Was Du heute thun kannst, schiebe nicht auf bis morgen.

2) Was Du felber thun kannst, laß von

feinem andern thun,

3) Gieb das Geld nicht eher aus, als bis

Du es in banben haft.

4) Was Du nicht brauchst, kaufe nicht, wenn es auch wohlfeil wäre; es wird Dir theuer zu stehen kommen.

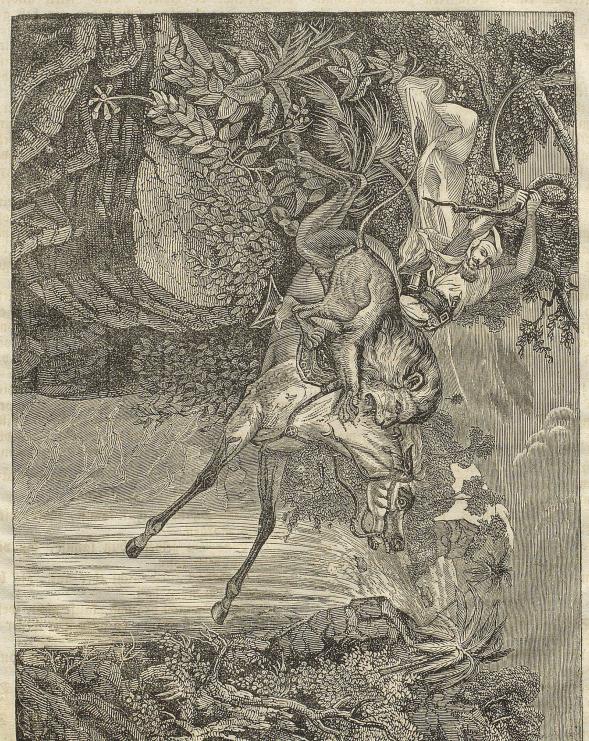
5) Der Stolz kostet uns mehr, als Hun-

ger, Durft und Rälte.

6) Alles, was du gern thu'st, wird Dir

leicht werden.

7) Bist Du ärgerlich, so zähle 10, ehe Du sprichst, bist Du aber wohl gar zornig, so zähle 100.



Der Anfall des Löwen.

Es jagte ber Sultan auf flüchtigem Roß Durch fandige Steppen mit seinem Geschoß; Es bliste sein Auge, bas dunkle, so kühn, Ein tödender Herrscher den Wald zu durchziehn.

Da ruht in der Palmen süß kühlender Nacht Der König der Wälder, hab' Sultan hab' acht! Er schlummert zwar ruhig ,nach eiligem Lauf, D wecke den schlafenden Löwen nicht auf.

Geknechtete Sclaven im rasenden Muth Magst spielend du tödten, vergeuden ihr Blut; Doch scheue die niemals gebändigte Kraft, Die selbst mit der Tape ihr Necht sich verschafft.

Umsonst ist die Warnung, es flieget bein Speer, Aufbrüllet der Löw' wie ein zorniges Meer. Jest rette dich Sultan, jest gilt es die Flucht, Zum lesten Mal hast sonst den Christen geflucht. Wohl trägt dich dem Wind gleich dein flüchtiges

Pferd — Pen Sultan zu tragen das Thier ist es werth — Durch Stepp' und Gebüsche, es sliegt wie ein Pfeil

Doch näher schon donnert des Löwen Geheul. Bald hat er den keuchenden Renner erreicht, Der Sultan im grausen Entsetzen erbleicht; Er nahet der Stelle, wo stürzet mit Macht Ein Bergstrom hinunter in sinsteren Schacht.

Im Rücken Verberben von Feindes Gewalt, Und vor ihm den Tod in so grauser Gestalt. — Den Zaum hat zerrissen sein schäumendes Roß, Wild jagt's nach des Abgrundes düsteren Schooß.

Schon hört er das Brausen, da hat ihn erfaßt Der Herrscher der Thiere, wie grimmig er rast! Wie färbet die fletschenden Zähne das Blut! Wie peitschet die Flanken der Lowe vor Wuth!

Wie schlagen die Klauen, die eisernen, ein, Bis tief in die Weichen des Pferdes hinein, Und zudend nur unter des Grimmigen Bahn Vermag sich der Renner dem Abgrund zu nah'n.

Doch wiehernd mit lettem gewaltigem Sprung Da sett er hinunter im fausenden Schwung— Ein Krieger, der stürzet in's offene Grab, Und sterbend noch reißet den Feind mit hinab. Zwar konnte ber Gultan mit sicherer Hand Den Baumzweig erreichen am schwindelden Rand;

Gerettet blieb blutend am Abgrund er steh'n — Doch Löwe und Renner ward nimmer geseh'n.

Der Narrensechser.

"Ei, ei! Madame Weilert, man kennt Sie ja kaum mehr! Wahrhaftig, Sie haben ja jest Alles fehr vornehm eingerichtet! Was für schöne Tapeten! Welche föstliche Stühle! Welch' prächtiger Schreibtisch! Alles so neu und blank polirt! Und Sie selbst sehen recht wohlgenährt und gesund aus!" So redete ein fleiner Mann mit ausbrucksvollen Gesichtszügen, ber unruhig auf seinem Stuhle faß und mit seinem Sut in der Sand spielte, zu der Wirthin zur gol-benen Sonne in X. Sie selbst hatte sich nachlässig in einen eleganten Großvaterstuhl von grünem Maroquin geworfen, und saß da seuf= zend und lächelnd vor Ziererei. Sie wandte ihr Ohr nicht weg von dem angenehmen Be= sucher, aber sie mußte auch babei eine freie Aussicht in den Laden haben, deßhalb schob sie die grünseidene Gardine, die das Glas= fenster in der Thure zwischen dem Laden und ber Stube bebedte, oft zurud.

"Nun sehen Sie, lieber herr Beermann" fagte fie, "unfer Geschäft geht fehr gut, und wir sind nicht mußig, denn man muß es sich jest recht sauer werden lassen, wenn man sein ehrlich Stück Brod essen will; und dann wissen Sie ja auch, meine beiden Töchter, Malvine und Lätitia, haben die Penfionsanstalt ver= lassen und bleiben nun bei und; so wünschten wir, mein Mann und ich, unser altes Haus so hübsch und elegant als möglich einzurichten; und mit dem neu abgeputten Sause, mit den grünen Jalousien und icon angestrichenen Fenstern und Thuren, fangen wir boch an ein bischen nach Etwas auszusehen. Nicht wahr, Herr Beermann? Freilich muß ich nicht ver= geffen, mein Mann hat eine Menge Geld darauf, wie auf die Vorräthe im Reller ver= wendet."

"Ich fann gar nicht herauskriegen," fuhr Herr Beermann, ihr in die Nede fallend fort, "wo Sie das Nöthige zu all den Verbes»

serungen hernehmen. Ich meines Theils muß bekennen, bag unfer Geschäft gang liegt. Meine Frau qualt mich immer um Geld, bald zu bieser bald zu jener nothwendigen Rleinigkeit, aber ich scheide von jedem Sechser mit einem Bergensseufzer. Meine liebe Madame Weilert, fagen Sie mir nur in aller Welt, wie machen Sie es benn."

Madame Weilert zog ben Mund etwas in bie Länge, wie zu einem sugen Lächeln, fab mit einem Blick voll höhnischer Berachtung auf die Menge von Kunden, die sich in den Laden brängten. "Die Narrenfechser, Die Narren-

fechser," fagte sie, "die bringen es."

Bielleicht war es dem Umstande, daß die Thure eben aufgemacht und von Mamsell Mal= vina, die im Laden Einige abzufertigen ge= bolfen, balb aufgelaffen wurde, zuzuschreiben, daß die Worte der Madame Weilert von einem Manne, der am Ende des Ladentisches, nahe ber Thur, ftand, gehört wurden. Er marf einen Blick auf die Käufer, die bei ihm standen, und fab blaffe eingefallene Wangen, entzündere, rothe Augen und zerriffene Rleider. Dann blidte er auf ben foftlichen Laben, mit feinen Vergoldungen und Spiegeln, deffen Einrichtung gewiß nicht unbedeutende Roften verurfacht hatte, er schielte durch die halb offene Thur in die Stube und sah schöne Gemälde, prächtige Spiegel, kostbare Möbel, Sopha's und ber= gleichen, und Mamsell Malvina in einem seidnen Kleive sette sich ans Pianoforte, und er bachte bei sich selbst: Wie sonderbar ist roch das! Durch was für eine höchst seltsame Berwand= lung geschieht es benn, daß all bieß Elend zu meiner Rechten in einen fo ftattlichen Prunt, wie ich ihn zu meiner Linken sehe, umgekehrt wird? — "Nun was ist ihnen benn gefällig?" - Diese Worte, mit derselben knirschenden Stimme gesprochen, durch die er vorher von bem Narrenfechfer gehört hatte, weckten Meller - so hieß ber Mann, aus seiner stillen Betrachtung, in ber er bisber gestanden hatte, indem er mit dem einen Ende feines Bollftocks (denn er war ein Zimmermann) Figuren aus bem übergegoffenen Branntwein auf den Laden= tisch zeichnete. Er blickte auf und sah Madame Weilert seibst, eben so stattlich wie ihre Töchter, eine schöne Haube, von der lange bunte Bänder berabhingen, und ein paar goldene Ohrringe,

bie beinahe ihre fetten Schultern berührten! "Für einen Sechser Bittern, Madame!" (von nun an, dachte er bei sich sich felbst, will ich auch feinen Branntwein mehr anrühren); und bann als er das Geld für den Schnaps hin= legte, sah er ihr ruhig ins Gesicht und fagte: "Da ist der Narrensechser, der lette Narren= sechser, den ich auf lange Zeit zu zahlen denke!"

Meller eilte nach Hause. Seine Frau und seine zwei kleinen Töchter saßen bei ihrer Arbeit. Sie sahen so schmalbäckig und blaß aus vor Mangel an rechter Nahrung. Das Zimmer sah sehr unfreundlich aus; in den Ofen war so wenig Holz gekommen, daß man die Wärme faum spürte, dennoch mußte der oberflächlichste Beobachter über die Reinlichkeit und Nettigkeit bes Zimmers und alles deffen, was barin

war, staunen.

"Das ist in der That etwas Außerordent» liches, Mädchen, heut den lieben Bater so früh zu Sause zu sehen," sagte Susanna Meller, und sah dabei ihren Mann an, der an dem Tische stand, und seine Augen bald auf das eine, bald auf das andere der Kinder richtetc. Dann warf er sich in den Großvaterstuhl, und indem er sich lächelnd hinten anlehnte, fagte er: "Nun, Maria und Lina, freut ihr euch nicht, mich zu sehen? Können die geschäftigen Finger nicht ein wenig ruben, daß ihr auf einen Augenblick aufsteht und euren Vater um= armt und füßt?" - "D ja, bazu haben wir Beit," fagte eins ber Mädchen, als Beibe auf= sprangen, ihren Bater zu füssen. Aber wir durfen feine Zeit verlieren, lieber Bater," sagte Lina, indem sie ihre Wange an die seinige drückte und ihm leise ins Dhr flüsterte: "benn diese hemden sind die letten von dem Dutend, das wir für herrn Mertens am Kornmarkt gemacht haben. "Und da wir morgen nicht arbeiten können," feste Marie, die ihre Händs chen in die des Baters gelegt hatte, ernft hingu, "so arbeiten wir beute fo fleißig, als wir nur können, benn Mutter hat versprochen, fie Montag Nachmittag abzuliefern." — "Ents weder deine Augen sind heute sehr schwach, liebe Frau," fagte Meller, ober bu haft ge= weint. Ich fürchte Du arbeitest zu viel bei Lichte.

Susanne lächelte und sagte, daß die Arbeit ihren Augen nicht schade, und als sie redete, wandte sie sich um und winkte ihrem fleinen

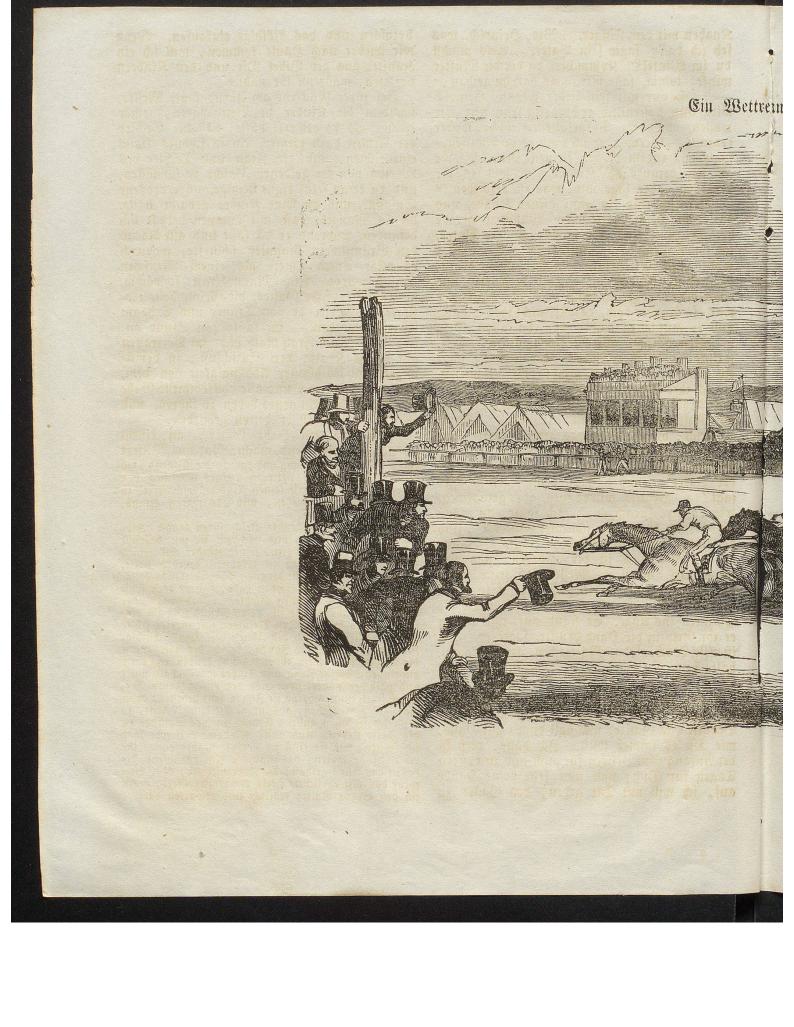
Knaben mit bem Finger. "Wie, Heinrich, was seh ich da?" sagte sein Vater. "Was machst du im Winkel?" Komm her, da dir die Mutter winkt; komm, sage mir, was bast du gethan?" - "Laß nur gut sein lieber Mann, Heinrich wird nun hoffentlich recht artig sein, und wir wollen von dem Vorgefallenen nicht weiter reden." - Gern, aber ich muß es doch wissen," fagte er, indem er den fleinen Beinrich nabe an sich heranzog. "Komm, ich will es dir vergeben, aber sage mir, was ist geschehen?" — Heinrich war ein ganz offner Knabe, und hatte die Gewohnheit, die Wahrheit gerade heraus zu fagen. Er nahte fich bem Bater, sah ihm frei ins Gesicht und sagte: "Der Bäder wollte und heute Abend fein Brod mehr geben, Mutter sollte erst die Schuld bezahlen, und obgleich er ärgerlich und grob gegen Mutter war, so sagte er boch, es ware nicht ihre Schuld, und er mußte es wohl, daß du alles Geld versoffen hättest. Als Mutter nach Sause tam, weinte sie bei ihrer Arbeit, aber sie fagte nicht ein Wort. Ich wußte nicht, daß sie weinte, bis ich ihre Thränen tropfenweis auf ihre Hand und Arbeit fallen sah! und dann schimpfte ich, und Mutter stellte mich in den Winkel." "Run, Beinrich, bring mir etwas Holz," fagte Gufanne, "ba ift noch ein gutes Stud, bas leg' in den Dfen." — "Aber erst sage mir," fragte der Vater, "was hast du denn eigentlich ge= fagt?" — Heinrich wurde roth, aber geradeweg, wie vorher, sprach er: "Ich sagte, du wärst schlecht! ich sagte, ein schlechter Bater." "Und bas war boch sehr unrecht," fagte Gusanne ruhig, aber, es ist dir vergeben, nnd nun lange das Holz." — Meller sah seine Frau an, und da er einen gärtlichen Blid in ihren fanften Augen gewahrte, kamen ihm selbst die Thränen ins Auge. Er stand auf, und indem er ihr Geld in die Hand drückte, sagte er, "Da ist mein Wochenlohn, Mütterchen. Komm komm, halte beide Hände auf. — Du hast noch nicht Alles. So, nun hast Du es bis auf einen Sechser, und bas war ein Narrensechser, ben ich heute Abend für einen Bittern bezahlte. Behalte das Ganze, und halt damit gut Saus, wie Du es immer thust. Ich hoffe, dieß ist der Anfang zum Bessern für mich und zu bessern Tagen für Dich; und nun setze beine Haube auf, ich will mit Dir gehen, ben Bader zu

bezahlen und das Nöthige einkaufen. Wenn wir wieder nach Hause kommen, will ich ein Rapitel aus ber Bibel Dir und ben Kindern vorlesen, während ihr näht."

Bei ihrer Rückfehr am Abend fagte Meller, nachdem die Kinder zu Bett maren, feiner Frau: als er bemerkt hatte, daß die Sechser der Armen dazu dienten, ein so schönes Haus einzurichten, und die Frau und Töchter des Wirths von der goldenen Flasche zu schmücken, und da er an seine eigne fleißige, unverdroßene Susanne, und an seine Rinder gedacht hatte, die in Mangel, fast mit Lumpen bedeckt sich befänden, während er da säße und alle Abend ben Branntwein hinunter schlürfte, wodurch er mehr einem Thiere als einem Menschen ähnlich würde, seine Mannestraft schwächte, die föstliche Gabe Gottes, die Gefundheit, zerstörte — da sei er von Trauer und Schaam ergriffen worden. — Er faßte von Stund an, und nach seiner Frau Rath nicht im Vertrauen auf eigene Rraft, ben Enischluß, in bemüs thiger und wachsamer Abhängigkeit von bem, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, forthin ein neues Leben zu führen, und seinem Vorsatze ift er getreu geblieben.

Ungefähr ein Jahr später, an einem schönen Sommerabend, machte Madame Weilert einen weiten Spazirgang und fam in bie Gegend , wo Meller wohnte. Er hatte ein fleines Garichen por bem Saufe und war mit feinen Kindern beschäftigt, git pflanzen und zu begießen, und alle waren gefund, glücklich und frohlich.

Madam Beilert erkannte gleich ihren längst verlo= renen Kunden wieder, und nachdem sie ihn begrüßt und ihre Freude über sein, seiner Kinder und seines Hause gutes Aussehen zu erkennen gegeben hatte, äußerte sie ihre Verwunderung, daß sie ihn so lange nicht in ihrem Laden gesehen habe, den er doch sonst so regelmäßig zu besuchen pflegte. "Madame," ante-moutete er dass habe ich auten Edward auf wortete er, "bagu habe ich guten Grund, ba ich einsfehe, bag es mir und ben Meinigen mit Gottes Sulfe fo recht gut geht, Ich bin Ihnen viel Dank schuldig, für wenige Worte von Ihnen, burch die mir zuerst die Augen über mein thörigtes und sündliches Leben aufgingen. Meine Frau und Kinder waren halb nackt und halb verhungert noch etwa vor einem Jahre. Sehen Sie sie sie nun an, ob sie Ihnen jest gefallen; denn was gutes Aussehen, ankändige Aleidung betrift, so kann ich sie allen andern Franen meines Standes an die Seite kellen. Und nun, Madame Weilert, sage ich Ihnen, wie sie einst im vorigen Jahre einem ihzere Freunde sagten: das sind die Narrensechser! die haben das Alles gethan; die Narrensechser, oder vielzwehr das mit ehrlichen Bleiß ermorkene Welb, wozu mehr das mit ehrlichem Fleiß erworbene Geld, wozu ich den Segen Gottes erbitten und erwarten barf."



treinen in England.

Dieses ber englischen Nation eigenthümliche Spiel und Volksfest (bas auch die meisten beutschen Fürften in ihren Staaten eingeführt haben) ift fast in allen engl. Graffcaften üb= lich, gewöhnlich einmal (im Berbste oder Früh= linge) im Jahre; doch finden auch außerord= entliche Rennen statt. Alle Bewohner, Reiche und Arme, nehmen an diesem Feste Theil. Bu New - Market werden jährlich, außer den klei= nern, noch große Wettrennen gehalten, wobei alle Renner und Liebhaber nebst einer Menge Glücksspieler sich einfinden. Für jedes Pferd, bas mitläuft, wird ein gewisses Gelb erlegt, je nach der Wichtigkeit des Wettkampfes, bis 1000 Dublonen und barüber. Der Betrag aller Einlagen ift der Gewinn des Siegers. So gewann Lord Ereter einft bei einem Wett= rennen 300,000 Gulben. Die Anordnung ber Reste und die Entscheidungen gehören vor ge= wisse Privatbehörden (gewöhnlich Vereine von ben Eigenthümern der Pferde), die von der Regierung unabhängig sind; doch giebt lets= tere (feit ben Zeiten ber Konigin Elisabeth) noch goldene und filberne Schalen, als auf= serordentliche Preise bei den großen königlichen Wettrennen, beren jährlich 60 in ganz Eng= land gehalten werben. Indeß rechnet man bei ber Bucht ber Wettrenner mehr auf die grof= fen Berfaufspreise und auf bas Springgeld (jedesmal 3-30 Dublonen und barüber) als auf jene Gewinnste; denn der schönste Renner fann überwunden werden, ohne deshalb feinen entschiedenen Werth zu verlieren. Darum sind die Wettrennen fein bloges Glücksspiel, son= bern äußerst wichtig zur Aufmunterung ber Pferdezucht, die nur dadurch einen so hohen Grad von Veredlung erhalten hat. Doch be= haupten Kenner, es habe die gute Race ab= genommen, weil man, um weitausgreifende Renner zu erziehen, mehr auf große als wohlgebaute Stuten von reinem Stamme gesehen habe. Nichts geht über die Sorgfalt, mit der man die Wettläufer wartet; auf jede Veränderung der Witterung wird dabei Rücksicht genommen. Das Wettrennen, ein Fest, das von allen Ständen mit Leidenschaft ge= liebt wird, findet auf einem abgemeffenen Plate statt, wo der quadrat oder zirkelför= mige Weg durch weiß angestrichene Säulen, welche die Renner allezeit zur rechten Hand

behalten müssen, bezeichnet ist. Die Weite welches jedes Rennpferd laufen muß, beträgt fünf Viertelstunden. Da ein Pferd gerade fo viel Last tragen muß als das andere, so wird ein gewisses Gewicht für die Jokens, welche den leichter, so belastet man ihn mit so viel Gewicht, als ihm fehlt. Sind die Jockens nebst den Sätteln und Zäumen oder Trensen ihrer Pferde von den geschwornen Richtern gewogen, so reiten sie, auf ein Zeichen mit dem Waldhorn, an die Bahn, wo sie sich vor einem aufgespannten Seile in eine gerade Linie stellen. Das Seil fällt, sobalo gebla= sen wird, und das Reiten beginnt. Gewöhn= lich wird obige Entfernung in 8—9 Minu= ten gurudgelegt. Man hat Beifpiele, baß ein Pferd 3 mal in einem Nachmittage gelaufen ist, und jedesmal gewonnen, also über 4 Stunden in 27 Minuten zurückgelegt hat. Zwischen jedem Rennen ist eine Pause von eis ner Stunde und länger. Sobald die Reiter am Ziele anlangen, werden sie wieder gewo= gen, ob sie nicht etwa unterwegs einen Theil der Gewichte weggeworfen haben.

Pflanzerleben im Westen Nordamerika's.

Unserem neuen Berufe, schreibt ein ehema= liger Pflanzer, gaben wir uns mit gewissen= hafter Thätigkeit hin. Wir fiengen damit an un= fere neu erworbenen Besitzungen einzuhägen, wie dies in ganz Amerika gebräuchlich ist; diese Befriedigungen sind gan; kunftlos, so wie man denn überhaupt dort mehr auf das Nüpliche als auf das Schöne und Rünstliche sieht. Diese Urbeit des Einhägens wurde uns anfangs sehr fauer, und wir konnten, da wir meistens bie unrechten Solzarten dazu mählten, nur wenige Pfähle ten Tag über spalten. Allein ein durch Erfahrung gewißigter Engländer, stand uns freundlich dabei zur Seite und lehrte uns, welche Holzarten dazu am zwedmäßigsten verwendet werden; man nimmt nämlich Cebern= und Niederholz dazu und sucht einen gut ge= wachsenen Baum mit glatter Rinde aus, ben man alsdann in zehn = bis zwölffüßige Blöde zerfägt, diese werden mittelft Reil und Schlägels in Pfähle von 12 Zoll Umfang gespalten, um sie zu ber kunstlosen Einhägung zu ver=

wenden. Durch fortgesetzte Uebung erhielten wir balo eine folche Fertigkeit in dieser keineswegs leichten Arbeit, daß jeder wohl 80 bis 100 Stück

täglich schlug.

Unfangs dünkte uns die große Eintönigkeit vieses Lebens fast unerträglich; allein die mäch= tige Gewalthaberin, die Gewohnheit, söhnte uns bald mit unserm neuen Stande aus; ein Besuch, den ein ehrlicher Irländer entweder uns oder wir ihm abstatteten, oder der Bu= spruch eines Reisepredigers ber Methodiften, ber sich in diese Wildniss verlor, und die Jago waren die einzigen Unterbrechungen diescs ein= förmigen Lebens. Die langen Abende wurden der Lefture gewidmet, und bei der Flamme bes Holzblockes auf dem Feuerheerde die we= nigen Bücher durchgegangen, die sich in unferm Besite befanden. Shaffpeare besonders gewährte uns die schönsten Stunden, denn dieser große Seelenmaler und tiefe Menschenkenner will mit Undacht und im Stillleben, wozu na= türlich die durch nichts unterbrochene Ruhe einer amerikanischen Pflanzung die beste Gelegenheit darbot, studirt sein, um ihm mit Aufmert-famkeit in die verstecktesten Winkel der menschlichen Geele zu folgen, von mober er feine großartigen, fühnen und unvergleichlichen Bilder holt.

Nur einmal erhielten wir einen unerwarteten Besuch. Der Abend war schon weit vorgerückt, als unser Hund anschlug und bald darauf an unsere Thür gepocht wurde; auf unser: "Wer da?" erhielten wir eine Antwort, die theils französisch, theils englisch und theils indianisch klang, und wir griffen beide unwillfürlich und

ju gleicher Zeit zu unfern Flinten.

Diese Maaßregel war inzwischen unnöthig, obgleich die drei Männer, welche setzt in unsere Hütte traten, wohl das Ansehen hatten, unsere Borsicht in den Augen eines Europäers zu rechtsertigen. Es waren sogenannte Coureurs de Bois, Jäger und Petzhändler ihres Gewerbes; ihre Kleidung, um sich gegen die Strenge des Winters zu schützen, war phantastisch genug, und in Deutschlands Wäldern würde man einer solchen Gestalt vielleicht nicht ohne ein heimliches Grauen begegnen. Eine Pelzmüße bedeckte das selten durch einen Kamm geordnete, starke, lange Haar; tas bärtige, dem Einslusse jeder Witterung ausgesetzte, vers

wilderte Angesicht schien keine Bekanntschaft mit Raffermeffern und andern Toilettenfünsten 311 verrathen. Ein Oberrod aus ber Haut bes Büffels, Stiefel, an deren Außenfeite, ungegerbt wie sie mar, ebenfalls das lange, frause Haar jenes Thieres zu fehen mar, und als Mantel noch einen leberwurf aus der Saut bes grauen Baren, bes Königs ber amerika= nischen Wildnisse, vollendete den Anzug dieser fühnen, aber im Grunde gutherzigen Männer. Starke Gesichtszüge, ein nicht fleischiger, aber musculöser Körper führten von selbst zu bem Schluffe, daß sie von Jugend auf an alle Strapagen eines abgehärteten Lebens gewöhnt sein mußten. Ihresgleichen hatten wir viele in den weiter nordwestlich gelegenen Ländern und an ben Ufern bes Winnepeg, deffen Um= gegend im Winter ber Jagd der Pelzthiere wegen die belebteste ist, fennen gelernt und

hießen sie berglich willfommen.

Diese fühnen Männer, welche gegen Ginfluß ber Witterung gestählt find und jeder Gefahr furchtlos die Stirn bieten, machen häufig und besonders in der Winterzeit unermegliche Reisen fast durch die ganze Breite ber amerikanischen Erofeste, von der Hudsonsbay bis zu den Schluchten des Felsengebirges, und fliegen auf ihren mit hunden bespannten Schlitten pfeil= schnell über die unabschbaren Eisflächen dahin. Auf dieser weiten Strecke hat die brittische Pelz= händlergesellschaft verschiedene Faktoreien und Stationen zur Erleichterung des Pelzhandels mit den Indianern angelegt. In den hohen Breiten Nordamerika's, wie schon bemerkt, fällt ber Schnee in der Regel nur mit Winters An= fang, und nur einzelne Schneeschauer, gleich den Sanofturmen der afrifanischen Buften, über= fallen später den Reisenden. Man bekommt in diesem Erdgürtel einen ganz andern Begriff von Schnee, der hier feine weiche Masse ift, sondern derselbe schmilzt selbst an der Hudsons= bay den Tag über, worauf er des Nachts wieder friert und auf diese Beise jene uner= meglichen Eisflächen erzeugt, über welche bie Jäger und Pelzhändler nur mit Gulfe ber Schlitten und Schneeschuhe hinwegkommen. Da= her ist dem Canadier und dem Bewohner des noch höhern Nordens nichts fostbarer als seine hunde, die nur zu einem hohen Preise losgesfchlagen werden. Man muß inzwischen selbst

eine Reise in jenen endlosen Eisfelbern ge= macht haben, um ben Werth biefer nüplichen Thiere schätzen zu lernen. In jenen grauen-vollen und unwirhbaren Ginöden überfallen ben Pelzhändler mitunter so heftige Schneege= stöber, daß er mit Schlitten und hunden im wahren Sinne des Wortes begraben wird; die Nacht gesellt sich hinzu, und keines Menschen Runft würde alsbann im Stande sein ben Weg durch diesen Schnecocean zu finden. Allein der Pelzhändler weiß sich zu helfen, und glaubt er, daß die Strede nicht gar zu lang zu einer gastlichen Behausung sei, so spannt er einen ber hunde los, und ber merkwürdige Instinft dieser Thiere bringt ihn bald, durch Anschlagen bas Zeichen gebend, auf den rechten Pfad, und führt ihn in der geradesten Richtung zum gewünschten Bicle. Sat die Nacht ihn überrascht und dünkt ihm die Wohnung zu entfernt, oder das Unwetter zur Fortsetzung der Reise zu gefährlich, so gräbt er sich, in seinen Mantel verhüllt, tief in ben Schnee, und seine treuen Sunde werfen sich über ihn, um ihn gegen die strenge Rälte zu schützen; so erwartet er ruhig auf diesem weichen und warmen Lager den Ans bruch des Tages.

Unfere unerwarteten Gafte hatten zwar Le= bensmittel bei sich, allein es wurde ber ame= rikanischen Gastfreundschaft Sohn gesprochen haben, wenn wir sie nicht aus unserer eigenen Vorrathskammer bewirthet hätten. Wir trugen demnach nach besten Kräften auf und ihr gesunder Appetit ließ den vorgesetzten Gerichten auch alle Gerechtigkeit widerfahren. Am fol= genden Morgen setten sie bei Sonnenaufgang

ihre beschwerliche Reise fort.

Der Winter entwich endlich: ber Zuderahorn zog Saft, und die Holztaube und andere be= fieberte Bewohner des Waldes, welche nach und nach zurudfehrten, verfündeten den Einzug bes holden Lenzes. Jett war es Zeit, die Saum-feligfeit unsers Borgangers wieder gut zu machen-und zur Urbarmachung unsers Gebiets

zu schreiten.

Das erstemal, als wir mit Aerten auf ben Schultern bas Blockhaus verließen, um unsern Feind, den Urwald, anzugreifen, blieben wir unwillfürlich in einer Entfernung vor biefer bichten Golzmasse stehen, und und beibe, mich und meinen Gefährten, mußte zu gleicher Zeit der Gedanke an bas Schwierige ja fast Unmögliche ihn zu bewältigen, ergreifen, benn die majestätischen, in stolzer Sohe ihre Gipfel entfaltenden Bäume schienen unserer zu spotten.

Wir hatten inzwischen bereits eine vortreff= liche Schule ben Winter über durchgemacht und durften und einer ziemlichen Befanntschaft mit der Axt rühmen. Unsere Hände waren hart geworden und Schwielen und Beulen nicht mehr zu befürchten. Bur größern Belebung unfere Muthes fand fich auch unfer Nachbar ber bienstfertige Irländer ein, um uns Ans weifung zu ertheilen, auf welche Weise einem Urwalde am füglichsten der Garaus gemacht werbe. Die Bäume werben in fast gleicher Höhe mit der Bruft geschlagen, benn die Handhabe ber Urt läßt es nicht zu sie niedriger zu fällen. Die Art nämlich, ber man sich in Amerika bedient, ist von der in Deutschland gebräuchlichen fehr verschieden. Das Gifen berselben ist fürzer und das Blatt stärker. Der Stiel, gewöhnlich von Hickorynuß= oder Illmen= holz, ift etwas gefrümmt und am Ende mit einem Knopfe versehen, um bas Entgleiten aus ber Sand zu verhindern. Der hieb wird ges wöhnlich von ber Schulter herab ober indem man die Art um ben Ropf schwingt geführt. Auf die lettere Weise hat der Hieb eine große

Gewalt und bringt tief in bas Holz ein. Zur nicht geringen Verwunderung unsers Lehrmeifters, des Irländers, ging uns die Arbeit rasch von der Hand; er hatte uns vermuthlich so viel Talent und Ausbauer als eine Holz= hauernatur erfordert, nicht zugetraut. Nach einigen Wochen Arbeit hatten wir einige Morgen geklärt. Die gefällten Baumstämme wurden jett in 6 bis 10 Fuß lange Blöcke gehauen, die Zweige abgeschlagen und alles blieb einige Zeit liegen, um an bem fräftigen Strahle ber

amerikanischen Sonne zu trodnen.

Sodann wurden Blöcke und Zweige in mehrere Haufen zusammengelegt und wir erwarteten ben ersten gunstigen Wind, um biese Scheiters haufen in Brand zu steden. Als bieser ein= trat, eilten wir mit Feuerbränden herbei, und bald prasselten die hellen Flammen durch die dürren Holzstöße, daß ihr Schein sich weithin in den Fluthen des Secs spiegelte und der Abendglanz davon zu erbleichen schien. Trop bes heftigen Windes lagerte eine dice Rauchfäule über dieser Hölle, und unsere Wohnung und der angränzende Urwald standen in Gefahr von den absliegenden Funken in Brand zu gesrathen. Ein auf diese Weise herbeigeführtes Unglück ereignete sich vor einigen Jahren im Staate Maine, wo durch einen Waldbrand, der mehrere Monate anhielt, zehn Dörfer und zwei

Städte in Asche gelegt wurden.

Bur Ehre der amerikanischen Pflanzer nußes gesagt werden, daß sie immer bereit sind, dem in ihrer Nachbarschaft sich niederlassenden Pflanzer auf die uneigennühigste Weise in seinen ersten Unternehmungen beizustehen. Also kamen unsere Nachbarn, nachdem wir die Uebersbliebsel nochmals zusammengehäuft und angezündet hatten, uns mit ihren Gespannen von Ochsen zu-Güste, und in kurzer Zeit war unser gelichtetes Land zur Aufnahme der Saat gezeignet. Außer verschiedenen Gemüsesorten wurden nun besonders Mais, der fast überall in Amerika vortrefslich gedeiht und dessen Anbau durch ergiedige Ernten belohnt wird, und einige

Getreibeforten gefäet.

Es fehlte uns in unserer Abgeschiedenheit an mancherlei Freuden und Vergnügungen nicht. Des Sonntags ober nach vollendeter Arbeit an den Abenden und in den Nächten suchten wir häufig Erholung in einer so einträglichen als angenehmen Beschäftigung. Es war biefes ber Fischfang, zu welchem der nahe gelegene Landsee die beste Gelegenheit darbot. Ein kleines Canve batten wir und angefertigt und waren baburch in den Stand gesetzt den See zu be= schiffen. Besonders gewährte uns an schönen Frühlings = und Sommerabenden bas Fisch= stechen viel Bergnügen. Man gundet einen Rienspan an, und während einer langfam und möglichst leise fortrudert, steht der andere mit einem Spieße gerüftet, um die vom Lichtschein herbeigezogenen Fische zu attaquiren. Der Mangel an frischem Fleisch wurde burch den meift sehr ergiebigen Fang weniger fühlbar, und da nun auch die Zugtauben ihre jährlichen Wanderungen und zwar in solchen Zügen begannen, daß die Luft und die Sonne nicht selten davon verfinstert wurden, so fehlte es unsrer Rüche nicht an Abwechselungen. In der edlen Koch= kunst konnten wir und zwar nicht besonders rühmen, allein unfer durch fräftige Arbeit beför= derter Appetit ersetzte diesen Mangelvollkommen.

Unsere Hausthiere hatten sich inzwischen versmehrt. Eine Ruh mit ihrem Kalbe schien sich in der graßreichen Sbene ganz wohl zu bestinden und wurde auch nur höchst selten von uns in Anspruch genommen, denn das Melken war vom Beginn unsers Pflanzerlebens uns beiden ein eben so beschwerliches als widersliches Geschäft.

Die Sau hatte geworfen, und diese nützliche Familie bestand mit der Mutter aus acht Mitgliedern. Mit ihrer Mastung mochten wir uns nicht befassen, und so wurde denn nach Bedürfniß ein oder das andere Milch= schweinchen erlegt.

Ein Sahn und sein Serail versprachen eine zahlreiche Nachkommenschaft; wir sorgten ins zwischen dafür, daß diese nicht überhand nahm.

Unser treuer Hund schien ebenfalls zufrieden und ganz gegen die Hunde-Natur lebte er mit Tom, so hieß unsere Kape, ein Geschenk vom freundnachbarlichen Irländer, auf dem Fuße der größten Freundschaft und beide spielten lustig und guter Dinge mit einander.

Ging nun Einer von uns aus, so pflegte ihm diese gesammte zwei= und vierbeinige Thierwelt zu folgen, und es war ein wahres Vergnügen, die Eintracht dieser Unvernünftigen zu sehen, und wie sie ohne alle Anfeindung zusammen lebten, wie Hund, Tom und Schwein die Lust der Geselligkeit zu empfinden schienen.

Eine andere angenehme Unterhaltung gewährte uns der einzige Sänger unter dem merikanischen Gesieder, der Spottvogel oder Mockbird, wie er dort genannt wird; er ist kast von der Größe einer Lerche, und sein weittönender, schöner Gesang macht ihn zum Liebling der Amerikaner. Da dieser Bogel- sich leicht zähmen läßt, so theilt er häusig das Schicksal seiner liederreichen Brüder in Europa, indem man ihn zur Belustigung im Käsig gesangen hält. Bunderbar ist die Nachahmungsgabe dieses Thierchens, denn man kann ihm die schwersten Melodien vorpfeisen und er wiederholt das vorgetragene Stück auf das erstemal, ohne auch nur eine Note zu verlieren.

Ein solches Thierchen trieb nun sein Wesen in den beiden bereits gedachten Eichbäumen vor unserer Hausthür, und begrüßte uns jeden Morgen mit seinem hellen Gesange. Trat einer von uns alsdann vor das Haus und pfiff irgend eine Weise, so hüpfte der kleine Sänger vom Gipfel bis auf die untersten Zweige herab, den unfünstlerischen Virtuosen mit seinen klugen, glänzenden Augen betrachtend und den Kopf von einer Seite zur andern wendend, als ob kein Ton seiner Aufmerksamkeit entschlüpfen sollte.

Sobald das kunftlose Lied geendigt war, begann der gesiederte Sänger den Wettstreit, bei welchem er dann jedesmal den Sieg davon trug. Nur wenn mein Gefährte, ein sehr geschickter Spieler der Flöte, dieses herrliche Instrument zur Hand nahm und Töne daraus hervorlockte, die er in ihrer Vollendung nicht nachzuahmen vermochte, schien er sich für bessiegt zu erklären, und machte seinem Zorne durch ein heftiges Geschrei Luft. Er wurde bald sehr dreift, und wenn wir ihm Futter hinwarsen, slog erwie eine zahme Taube herbei.

Mittlerweile gedieh unsere Pflanzung vortrefflich und versprach eine gesegnete Erndte. Besonders hatten wir viel Mais, und einige Getreidearten, so wie verschiedene Gemüse gebaut und alles reifte an dem fräftigen Strahle der amerikanischen Sonne und unter den Güssen der heftigen, aber befruchtenden Gewitter hoffsnungsvoll heran. Mit einem gewissen Selbstgefühle, das man Stolz nennen konnte, und mit vieler Befriedigung überschaueten wir oft unsere Schöpfung, und mit Planen zu ihrer Verschönerung und Vergrößerung beschäftigend.

Allein diese Plane sollten nicht in die Wirfslichkeit treten, denn schon lange hatte ich in dem stillen Wesen meines Gefährten eine große Beränderung wahrgenommen.— an die Stelle der frühern Ausgeräumtheit, wie sehr er es auch verbergen wollte — war großer Trübsinn getreten. Ich erkannte bald, daß er sich nach seinem Hochlande zurücksehnte und an jenem tücksischen Schleichsieber, dem Heimsweh, leide, das so vielen Menschen in der Fremde das Leben kostete. Seine Gesundheit wurde leidend, und es wäre unedel von mir gewesen, ihn einem frühen Grabe an einer Krankheit zuwelken zu sehen, gegen welche teine Arznei anschlägt. Das einzige Mittel zur Heilung war schnelle Rücksehr in sein Baterland.

Es wurde baher beschlossen, unserm einsamen Pflanzerleben Balet zu sagen und in das gesellige Leben zurückzusehren. Obgleich es nie meine Absicht gewesen war, auf längere Zeit ein Pflanzer zu werden, so hatte ich diesem Leben doch nach und nach so viel Reize abgewonnen, daß ich nicht ohne Wehmuth von unserer friedlichen Abgeschiedenheit schied. Besonders ging uns die Trennung von Mac O'Connor, dem ehrlichen Irländer, zu Herzen, so wie denn auch er die lebhastesten Leußerzungen einer tiesempfundenen Rührung beim Abschiede zu erkennen gab.

Wir traten nun unsere Reise in südöstlicher Richtung zum Missisppi an, und nachdem wir diesen nach mancherlei Beschwerden erzeicht hatten, bestiegen wir einen jener "wandelnden Gasthöfe," wie man die amerikanischen Dampsschiffe ihrer vortrefslichen Einrichtung wegen nennen kann, fuhren diesen Riesenstrom bis an die Mündung des Dhio hinab und diesen malerischen Fluß auswärts, dis wir nach einer langen Reise St. Louis erreichten.

In dieser Stadt fand mein Gefährte bei einem Kaufmann, seinem Landsmann, die freundschaftlichste Aufnahme und Pflege; allein er mußte schon seit längerer Zeit den Keim des Todes in der Brust getragen haben, denn leider! starb er schon einige Wochen zu meiner und seiner Freunde tiesster Betrübniß — und so machte denn der Tod einen Querstrich durch die Plane und Entwürfe, die wir zusammen für die Zukunst gebildet hatten.

Die pflichtgetreue Schildwache.

Ein Refrut war vor das Jagdschloß des Herzogs von † † Schildwache gestellt worden, um bei vorsommender Gelegenheit vor dem Herzoge das Gewehr zu präsentiren. Um sich die Zeit zu vertreiben, sieng er an ein Stüdschen Wurst zu eßen, und aus einer Brantweinsssachte zu trinken. Plöglich tritt ein Mann in Jagdsteidern aus dem Gebüsche, und richtet an ihn die Frage, was er da äße? Rathen Sie einsmal, erwiederte der Refrut. — Nun denn, entgegnete der Jäger, Kindswurst? — "Beser!" — Leberwurst? ?— "Beßer!" — Kalbswurst? ?— "Gerathen!" — Run rathe aber einsmal, wer ich din. — "Ein Jagdbursche?" — Beser!" — Gin Edeimann?" — Beßer! — "Um

Inde ber Herzog?" Gerathen! versetzte ber Herzog. — "Wenn dem so ist ,fuhr der Rekrut fort, so haben Sie die Güte, mir meine Wurst und meine Schnapsstasche zu halten, denn man hat mir befohlen, das Gewehr vor Ihnen zu präsentiren.

Ein Bauer, welcher erst 14 Tage Soldat war, stand auf'm Posten. Eine Zeit lang gieng er ruhig hin und her, dann aber blieb er mit verschränkten Urmen vor dem Schilderhause steshen, besah es einige Zeit von Oben bis Unten und sagte: "Ich möchte nur wissen, was sie an dem alten Kasten für einen Narren gefresen haben mögen, daß unser einer immer das bei stehen und ihn hüten muß."

Alles auf der Rechnung.

Ein reicher Mann, der sein haus repariren ließ, sah bisweilen den Arbeitsleuten zu und ermahnte sie dabei zur Förderung des Werks. Als er einmal eine Anzahl Nägel bemerkte, welche ausgestreut auf der Erde lagen, sagte er zu einem in der Nähe arbeitenden Jimmersmann: "Warum hebt Ihr diese Nägel nicht auf,

sie werben gewiß verloren gehen." "Ach nein," erwiederte der Angeredete, "Sie werden sie alle auf der Rechnung sinden.

Der überliftete Weinhandler.

Jemand, der ein Faß Wein kaufen wollte, bat den Verkäufer, ihm ehrlich zu sagen, wie viel Wasser er unter den Wein geschüttet habe, dies Betenntniß werde den Kauf nicht hindern; er wolle ihm den Wein doch gern bezahlen. Der Verkäufer bekennt es; der Kauf wird gesschlossen und der Käufer zieht den Werth des durch Wasser vertretenen, sehlenden Weins ab. "Denn," bemerkte er, "ich versprach nur den Wein zu bezahlen, nicht aber das Wasser."

Der Bärenpelz.

Ein Herr, der einen Bärenpelz trug, gerieth mit einem andern in Streit, ob es wärmer hielte, wenn man die Haare eines Pelzes aus-wendig oder inwendig trüge. Da dieser ihm durch eine Menge Gründe das Lettere bewiessen hatte, antwortete er: "Ei was! wenn die Haare auswendig nicht wärmer hielten, so würste fie der Bär wohl selbst inwendig tragen."

Der widerspänstige Schubkasten.



Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

Alls der Kreis Henneberg an die Krone Preußen, welche einen Avler im Wappen hat, abgetreten wurde, ward zur Huldigungsfeier eine Denkmünze geschlagen, auf welcher ein Abler stand, unter bessen Fittich sich eine Benne befand. Ein Pfarrer, der dieses Bild den Kindern in einer Dorsschule verdeutlichen wollte, und deshalb eine lange Rede gehalten hatte, frug endlich einen Knaben: "Run, Kleiner, sag mir einmal, was will der Adler mit der Henne machen?" Ganz treuherzig antswortete der Knabe: "Er will se freß!"

"Kind," sagte H... zu seiner Frau, "ich tächte wir gingen heut ins Theater. — "Was wird benn gespielt?" fragte sie. — "Was wir beide seit langer Zeit nicht gesehen haben — "der Haus frieden."

Mancher Bräutigam macht an seinem Hoch= zeitstage eigentlich sein Testament, benn sein "Ja" vor dem Altar ist sein letzter Wille.

Ein Dorflehrer, ber schon mehrere Mittel, seine Schulkinder in Ruhe zu erhalten, verssucht hatte, sprach zu ihnen: "Anaben, sißet einmal wie die Studenten; aufgerichtet mit untergeschlagenen Armen." Das Wort: "wie die Studenten" half, und sein Besehl wurde schnell vollzogen. Ein Knabe aber verblieb in seiner bequemen und lümmelartigen Stellung. Vom Lehrer gefragt, warum er nicht auch sigen wolle, wie die Studenten, antwortete er ganz phlegmatisch: "Ich brauch das nicht, ich werd ein Schuster."

Ein Soldat, der im Rausch auf der Straße in ein Gräbchen gefallen, und dem ein an ihm vorübergehender Offizier nach Hause zu gehen befahl, entgegnete hierauf; "Erlauben Euer Gnaden, allweil läuft die ganze Stadt um mich herum, und da will ich jest nur warten, bis d'Kasern kommt, daß ich hinein kann."

Ein Zierbengel trat auf einem Balle seiner Tänzerin auf ben Fuß und sagte zu seiner

Entschuldigung: "Warum haben Sie aber auch ein so kleines Rehküßchen, bas man gar nicht sehen kann?" "Sein Sie gang ruhig," entzgegnete sie läckelnd, "der Tritt eines Hasenztußes schmerzt nicht."

In Wien wollte sich ein reicher, aber mas gerer Schneidermeister malen lassen. Der Maler fragte ihn, ob er in Wasserfarbe ober in Del gemalt sein wolle. Ich dächte in Del, gierwiederte der Schneider, damit ich a Bissel gifetter ausschau.

Ein Mädchen wurde von ihrer Herrschaft zi wegen entschiedenem Hange zur Unreinlichkeit T ves Dienstes entlassen. Alls ihr der vorschrifte amäßige Entlassungsschein ausgestellt werden möllte, bat sie die Frau vom Hause, diesen Schein von ihrem Gatten so glimpflich als möglich abkassen zu lassen. "Aber ihr Mans del an Reinlichkeit muß doch erwähnt werden."

"Nun wenn es nicht anders sein kann, liebes Madamchen, so lassen sie es doch nur so verblümt als möglich bemerken."

Die Frau versprach ihr dies, und bat ih= ren Gatten, diesen Umstand in gewünschter Art zu berühren. Erstellte den Schein nun also:

"Anna Regina D... u. s. w. Ich habe keine besondere Klage über sie zu führen, und ist sie lediglich nur wegen Wasserschen von mir entlassen worden."

In einer Gesellschaft behandelte ein Offizier eine Dame unanständig. Sie verwies es ihm so, daß seine Empfindlichkeit gereizt wurde. "Wissen Sie, Madame, daß ich Offizier bin?" rief er aus, und die Dame erwiederzte: "Gemeiner können Sie nicht sein."

Eine Frau, beren Kind nicht schlief und immerfort schrie, weckte ihren sanft neben ihr ruhenden Mann, sie mit dem Wiegen des Kindes abzulösen, und führte als Hauptgrund für ihre Bitte an, daß er eben so gut, wie sie, Theil an dem Kinde habe. Du hast Recht, sagte der Mann, indem er sich auf die andere Setie legte, wiege also deinen Theil, ich lasse den meisnigen schreien.